

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Pettzeile oder deren Raum 20 Pfg., Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 183.

Freitag, den 7. August 1908.

15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

## Preußentum.

H. E. Soweit wir zurückzudenken vermögen in die Tage unserer fernliegenden Jugend, immer und immer sind wir auf ein Etwas im politischen Leben Deutschlands gestoßen, das auf uns den Eindruck machte, als wirke es wie ein böses Prinzip. Dieses Etwas heißt Preußentum. Schon lange bevor wir geboren waren, nahm es die Aufmerksamkeit der wahrhaft freiheitlichen Politiker des liberalen Bürgertums und vieler Kreise des Volkes in Anspruch. Wie sollen wir das Wort Preußentum definieren? Es ist nicht die Bezeichnung für ein Volkstum, sondern im Gegenteil die Bezeichnung für einen dem Volkstum widerstrebenden Machtfaktor und dessen Anfang. Am besten faßt man den Begriff in die Worte: Das Preußentum ist ein reaktionäres Prinzip, in sich selbst fest und konsequent. Dieses Prinzip ist gegeben mit der Entwicklung der dynastischen Hausmacht des Hohenzollernstums, die einen schroffen, monarchischen Absolutismus zur Grundlage hat, der das Volk als Mittel für seine Zwecke in Anspruch nahm. Der preussische Staat ist groß und stark geworden nicht durch Verdienste um die Kultur, sondern durch die kluge politische Spekulation und die Rücksichtslosigkeit der ihn beherrschenden Gewalt. Kultur war niemals das Ideal dieser Gewalt; ihre Kulturbegriffe konzentrierten sich in den Worten „Königstreue“ und „Gottesfurcht“, unter welcher letzterer zu verstehen ist die pfäffische Dressur zu unbedingt demütiger Unterwerfung unter die Gottesgnadentumsmacht und die mit ihr verbündeten Interessen.

Das spezifische Preußentum in dem für uns in Betracht kommenden Sinne hat eine etwas mehr als hundertjährige Geschichte. Es setzt ein bei der gegen die französische Revolution gerichteten Monarchen-Koalition, die ein schmähliches Ende nahm und Bonaparte den Weg als Eroberer und Kronen-Urinator bahnte. Daß Preußen zu den Koalitionsmächten gehörte, war an sich kein reaktionärer Zug, als er alle anderen monarchischen Mächte charakterisierte. Aber die Ereignisse, die das mißglückte Attentat gegen die französische Revolution im Gefolge hatten, bewirkten, daß das reaktionäre Prinzip in Preußen eine außerordentlich starke Festigung erfuhr. Es hätte nach dem Sturz Napoleons sicher nicht der „heiligen Allianz“ der Monarchen, die nichts anderes war, als eine regelrechte Verschwörung gegen die Freiheit der Völker, und nicht des als Reaktionshüpfing in Deutschland jungelnden österreichischen Staatsmannes Metternich bedurft, um das dynastische Preußenregiment zu veranlassen, so reaktionär wie nur irgend möglich aufzutreten. Es würde auch sonst sein beim Beginn der sogenannten „Befreiungskriege“ dem Volke feierlich gegebenes Versprechen, ihm sein Recht zukommen zu lassen, nicht erfüllt haben. Sedenfalls hat die preussische Staatsgewalt es in jenen Zeiten nicht daran fehlen lassen, mit den anderen Bundesstaaten zu wetteifern in der brutalen Unterdrückung aller freiheitlichen Bestrebungen, in der Verhinderung jeder freiheitlichen Entwicklung, in der Vergewaltigung des liberalen Bürgertums, das damals die „Umsturzpartei“ war. Die dringlichen Ermahnungen, die kurz vor Beginn der Befreiungskriege Johann Gottlieb Fichte an das preussische Königtum richtete, seine ganze Kraft und Macht dafür einzusetzen, daß ein freies und einiges Deutschland, ein wahrhaftes Reich des Rechtes geschaffen werde, sich zum Träger der Idee echten Volkstums zu machen, erwiesen sich als fruchtlos. Sie vermochten das in der herrschenden Gewalt und in den von ihr geschaffenen staatlichen Einrichtungen und Zuständen verkörperte reaktionäre Prinzip nicht zu überwinden. Auch die Revolution des Jahres 1848 hat dank der Schwäche und politischen Impotenz des Bürgertums es kaum vorübergehend zu erschüttern, geschweige denn zu zerstören vermocht.

Der Abgeordnete v. Bismarck-Schönhausen, der nachmalige Ministerpräsident und erste Kanzler des neuen Deutschen Reiches entwickelte am 6. September 1849 im preussischen Abgeordnetenhause ein förmliches Programm des Stockpreußentums. Er sagte u. a.: „Was uns gehalten hat, war gerade das spezifische Preußentum. Es war der Keim des verkümmerten Stockpreußentums, der die Revolution überdauert hat, die preussische Armee. . . . Es war die Anhänglichkeit der preussischen Bevölkerung an die angestammte Dynastie. . . . Die Armee hegt keine dreifarbenen Begeisterungen. Sie ist zufrieden mit dem Namen Preußen und stolzt auf den Namen Preußen. Diese Scharen, sie folgen dem schwarz-weißen Banner, nicht dem dreifarbigem. . . . Das Volk, aus dem die Armee hervorgegangen ist, hat kein Bedürfnis, kein preussisches Königtum verschwinden zu sehen in

der faulen Gärung süddeutscher Zuchtlosigkeit.“ So sprach Bismarck, den patriotische Legendenbildner später als Heros der nationalen Idee gefeiert haben! Unter „süddeutscher Zuchtlosigkeit“ wollte er verstanden wissen den Abscheu, den man in Süddeutschland vor der preussischen Reaktion bezw. dem Preußentum empfand; die auf Deutschlands nationale Einigung gerichteten Bestrebungen der süddeutschen Demokratie; die mancherlei freiheitlichen Konzessionen, welche die süddeutschen Regierungen dem Volke zu machen genötigt gewesen waren. Dasselbe Königtum, das er behütet wissen wollte vor dem Versinken in der faulen Gärung süddeutscher Zuchtlosigkeit, trug kein Bedenken, sich unter die Herrschaft einer vom russischen Selbstherrscher Nikolaus I. geleiteten und förmlich unterhaltenen Hofkamarilla zu stellen, die geradezu beispiellos in der Geschichte aller Völker dasteht und eine völlige Überwindung der Revolution bezweckte. Dieses Königtum hat im Bunde mit der Junkerpartei der politischen Einigung Deutschlands bis zum Jahre 1871 grundsätzlich widerstrebt. Die auf diese Einigung unter der Hegemonie Preußens gerichtete Bewegung des „Deutschen Nationalvereins“ wurde in Acht und Bann erklärt; der Verein wurde verboten und verfolgt. Dann fing Bismarck an, zwecks Mehrung der Macht der Hohenzollern-dynastie Politik mit „Blut und Eisen“ zu treiben, wie er selbst sagte. Er vergrößerte den preussischen Staat durch Annexion. Und auch das wieder bewirkte nicht etwa eine Abkehr vom reaktionären Prinzip, sondern umgekehrt eine weitere Festigung und Stärkung des Stockpreußentums. Jeder Machterfolg der preussischen Waffen seit 1864, für den das Volk Gut und Blut lassen mußte, hat die eiserne Faust der Reaktion wichtiger gemacht.

Das spezifische Preußentum ist auch nicht zum Verschwinden gebracht worden dadurch, daß Preußen nach dem Kriege von 1866 an die Spitze des Norddeutschen Bundes, und der König von Preußen nach dem deutsch-französischen Kriege als Kaiser an die Spitze des neuen Deutschen Reiches trat. Es ist nicht eingetroffen, was patriotische Illusionäre erträumt hatten, daß nunmehr Preußen in Deutschland aufgehen werde. Das Gegenteil ist eingetreten; das spezifische Preußentum ist die vorherrschende Macht in Deutschland geworden mit der Tendenz, seinem dynastischen Sonderinteresse die Interessen der „gemeinen“ Nation vollständig unterzuordnen. Seit 1871 entwickelte dieses Preußentum einen wahrhaft unheilvollen Einfluß auf Gesamtdeutschland. Auf allen Gebieten des politischen Lebens macht dieser Einfluß sich geltend. In Preußen zuerst und vor allem ist unter der Einwirkung des reaktionären Regiments der Liberalismus unheilbarer Korruption verfallen. Von hier aus hat diese Korruption nach und nach den Liberalismus in ganz Deutschland ergriffen. In Preußen zuerst verbanden die bürgerlichen Klassen ihr Interesse vollständig mit dem der reaktionären Staatsgewalt. Nirgend in Deutschland gab es früher und gibt es jetzt ein so rücksichtsloses, im reaktionären Prinzip wurzelndes polizeistaatliches Regiment als in Preußen. Nirgend hat die Justiz sich so sehr zur Klassenjustiz entwickelt als hier. Nirgend hat ein elendes Strebertum einen so günstigen Boden für seine Entwicklung gefunden, wie im Lande des Stockpreußentums. Dieses war für ganz Deutschland der Lehrmeister im Militarismus mit seinen fürchterlichen Ausartungen und seiner immer unerträglicher werdenden Ausgestaltung. Vornehmlich in dem militärischen System, das für das Stockpreußentum das Allerheiligste ist, sind die ungeheuerlichen Soldatenmishandlungen begründet, die wir Tag für Tag zur Schmach und zur Schande der Nation erleben müssen.

Es gibt kaum etwas Adles auf politischem Gebiete im Deutschen Reiche, für das nicht das schlimme Beispiel des spezifischen Preußentums entweder ganz oder hauptsächlich verantwortlich zu machen ist. Der Staatsrat des spezifischen Preußentums verbande die deutsche Nation, insbesondere die Arbeiterklasse, die Bedrängung durch eine Ausnahme-gesetzgebung, die Praxis der Vergewaltigung staatsbürgerlicher Rechte, die Geldentwertung der Tendenz persönlichen Regiments, wie sie in solchem Maße nirgend sonstwo in Deutschland anzutreffen ist. Während die süddeutschen Staaten dazu übergegangen sind, ihr Wahlrecht in demokratischer Richtung zu reformieren, beharrt das preussische Regiment und seine Bundesgenossenschaft fanatisch auf Beibehaltung des Dreiklassenwahlsystems. Nachweisbar ist es auch zuerst das preussische Junkertum gewesen, das in die Propaganda für die Beseitigung des bestehenden Wahlrechts eintrat und nicht davor zurückschreckte, die Regierung aufzufordern, wenn kein anderes Mittel helfe, zum Staatsrecht zu schreiten.

Auch auf wirtschaftspolitischen Gebiete ist der Einfluß des preussischen reaktionären Prinzips maß-

gebend und bestimmend gewesen, zum größten Schaden des gesamten deutschen Volkes. Diesem Prinzip entsprechend ist die Zoll- und Steuerpolitik gestaltet worden. Das preussische Junkertum und eine Clique preussischer Großindustrieller haben ihren Willen, zu einem Hochschulzollsystem, das den agrarischen Lebensmittelwucher in sich schließt, zu gelangen, durchzusetzen vermocht. Und alle Welt weiß ja, daß im spezifischen Preußentum der hauptsächlichste und leider auch entscheidende Widerstand gegen eine gesunde und gerechte Steuerreform zu suchen ist. Wer hat ihn noch nicht durchschaut, den in seinem Schwindel, den die reaktionären Elemente Preußens treiben, indem sie dem Volke die ungeheuerliche Meinung zu suggerieren suchen, daß ihre Politik die „wahrhaft nationale“ sei.

Von byzantinischer Verjimpelung größerer Volkskreise hat man im außerpreussischen Deutschland bis dahin, da Preußen an die Spitze des neuen Reiches trat, nichts gewußt. Hier setzte, von Preußen aus, die systematische Dressur zum Byzantinismus ein durch Schule, Kirche, eine feile Presse, die Propaganda der sogenannten „staatserkhaltenden“ Parteien. Von Preußen aus hat diese Krankheit, die in blinder Verherrlichung eines Kronenträgers gipfelt, ihren Weg über Deutschland genommen. Hier hat das Kriegervereinswesen mit seinen schlimmen Ausartungen seinen Ursprung. Hier sind auch die Ursprungsquellen der antisemitischen Bewegung, der Zünflerei, des mittelstandspolitischen Humbugs — Erscheinungen, die durchaus auf Rechnung des spezifisch preussischen Konservatismus zu setzen sind.

In solcher Weise hat die politische Hegemonie Preußens dazu gedient, eine Verpreußung Deutschlands herbeizuführen. Keinen schlimmeren Partikularismus gibt es, als den preussischen unter der Maske des „Deutschtums“. Der preussische Landtag, das Junkerparlament, hat sich immer als Schrittmacher der Reaktion im Reiche bewährt. Von dieser Stelle aus erfolgten die mächtigsten Angriffe auf das Reichstagswahlrecht und das Koalitionsrecht der Arbeiter; die Verstöße gegen die Freizügigkeit; die Anregungen zu neuen Ausnahmegesetzen gegen die Arbeiter; eine fanatische Hege gegen den Ausbau der sozialen Gesetzgebung; eine starke Beeinflussung der Reichsregierung, direkte Reichssteuern nicht zuzulassen, usw. usw. Keine andere Regierung und Gesetzgebung im Reiche — mit Ausnahme Mecklenburgs — behandelt die Volksschule so tiefmütterlich, wie die preussische. Nirgend sonstwo im Reiche steht das Selbstverwaltungsgesetz der Gemeinden so durchaus auf dem Papier, als in Preußen. Und nirgend sonstwo genießt der Adel eine solche Bevorzugung bei Befetzung öffentlicher Ämter als in Preußen.

Berücksichtigen wir weiter noch, daß die bedenkliche, unkluge auswärtige Politik des Reiches, die Kolonialabenteuer, die gefährlichen weltmächtigpolitischen Bestrebungen usw. dem spezifischen Preußentum entspringen. Da haben wir so ziemlich das Wichtigste von dem zusammen, was diesen Charakterisiert. Solange es keine Sozialdemokratie gab, stand die Masse des arbeitenden Volkes ihm gleichgültig gegenüber. Das ist anders geworden. Die Arbeiterklasse in Preußen ist bis auf einen geringen Bruchteil dem von uns geschilderten spezifischen Preußentum entschieden Feind. Die Resultate der Reichstagswahlen und der preussischen Landtagswahlen beweisen, daß die weitaus stärkste politische Partei in Preußen die Sozialdemokratie ist, die trotz ihrer Internationalität das Banner echter Nationalität, des wahren deutschen Volkstums hochhält. Sie allein ist auch die Macht, die das spezifische Preußentum überwinden und die Ausgestaltung wahrhaft freiheitlichen Wesens bewirken wird.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Hausbesitzer und Wertzuwächstener.

Auf dem jetzt in Königsberg zusammengetretenen Hausbesitzertage sprach Generalsekretär Dr. Pabst (Berlin) über die Bodenreform. Redner wandte sich scharf gegen die Bestrebungen der Bodenreformer. Wenn die Grundideen der Bodenreform konsequent durchgeführt werden, führten sie zum sozialistischen Zukunftsstaat. Indem die Bodenreform eine einseitige Belastung des Grundbesitzes fordere, verstoße sie gegen den Grundgedanken der Gerechtigkeit und gleichmäßigen Verteilung der Lasten. Aus diesen beiden Gesichtspunkten sei daher die Bodenreform abzulehnen. Mit der Ablehnung der Bodenreform verzichteten die Hausbesitzer aber keineswegs auf eine gesunde Wohnungsreform und praktische Mitarbeit bei den Wohnungsverhältnissen. Die Hausbesitzer sind nicht Feinde jeder Sozialreform. Das

deutsche Volk braucht gute und gesunde Wohnungen. Unsere Parole lautet: Kampf gegen jede Bodenreform, aber Unterstützung jeder vernünftigen Wohnungsreform! (Stürmischer Beifall.)

Am den Vortrag knüpfte sich eine längere Diskussion. Stadtverordneter Merkle (Karlsruhe) bezeichnete es als eine Utopie, wenn man von der Wertzuwachssteuer eine Wohnungsreform erwarte. Wenn wir diese bekämen, würden wir in zehn Jahren Zustände haben, daß den Bodenreformern und Sozialreformern selbst angst und bange werden würde. (Beifall.) Stadtverordneter Humar, München, berichtet, daß Grundbesitzer in einer öffentlichen Versammlung den Bodenreformern Baugrund angeboten haben, wenn sie unter den von ihnen aufgestellten Bedingungen das Haus vermieten würden. Das Terrain stehe aber noch heute unbebaut da. Wie die Bodenreformer geübt haben, haben sie dadurch bewiesen, daß sie trotz billigeren Baulandes und Zinsfußes teurer bauen als das Privatkapital. Justizrat Baumert (Spandau): Wenn die Forderungen der Bodenreformer verwirklicht würden, so wäre das ein Kulturrückschritt. Die Bodenreformer sagen: sie wollen die Mieten billiger machen. (Zuruf: Unsinn!) So, das ist wissenschaftlich längst festgestellt, daß das Unsinn ist. (Beifall.) — Fasting (Hannover): Der Hausbesitzer kämpft gegen eine Welt von Bosheit, Entstellung und Unwahrheit. Die Agitation der Bodenreformer ist schuld daran, daß man in der großen Öffentlichkeit dem Hausbesitzer abgeneigt ist und meint, daß er sich auf Kosten der Allgemeinheit bereichern wolle. Die Öffentlichkeit müsse belehrt werden, namentlich über die widersinnige Wirtschaft der Baugenossenschaften. — Justizrat Dr. v. Grafen (Köln) wendet sich gegen die Wertzuwachssteuer. Es frage sich, ob sie überhaupt eine Steuer sei oder nicht vielmehr eine Konfiskation eines Teiles des Kapitalwertes. — Rechtsanwält Cassel (Erfen) ist auch der Meinung, daß die Bodenreform die Einleitung des sozialdemokratischen Zukunftsstaates sei. — Rechtsanwält Dr. Strauß (München) bedauert, daß in Süddeutschland sich die Regierungen von den Bodenreformern haben ins Schlepptau nehmen lassen. — Stadtverordneter Hartmann (Wiesbaden) beklagt sich darüber, daß in Wiesbaden nach zweimaliger Ablehnung die Wertzuwachssteuer durch den Druck des Regierungsvertreters zustande gekommen sei. — Referent Generalsekretär Dr. Pabst (Berlin) wendet sich in seinem Schlußwort gegen die Bodenreformer, die einzelne Sätze aus dem Zusammenhang früherer Vorträge herausgerissen hätten. Das sei ein Kampf mit vergifteten Waffen. Wenn die Gemeinden mit der Einführung der Wertzuwachssteuer fortfahren sollten, werden die deutschen Hausbesitzer dafür sorgen, daß auch die Konjunktur des Kapitalgewinns befeuert werde.

Nach solchen Vorgängen, aus denen der Geist schlimmster Rücksichtlosigkeit und unerfütterlicher Ausbeutungsgier spricht, sollte man fast glauben, es gäbe keinen Menschen, der mehr des allgemeinen Mitleids würdig sei, als so ein „notleidender“ Hausbesitzer. Der mühsame Kampf gegen die Wertzuwachssteuer erhält etwas Groteskes, wenn man sich erinnert, daß die Wertzuwachssteuer dort, wo sie eingeführt ist, gewiß nicht dazu beiträgt, die Hausbesitzergewinne erheblich zu schmälern.

#### Wozu die Aufregung?

Herr Bassermann hat wieder einmal eine seiner welterschütternden Weltreden über alle möglichen Dinge und noch einige andere gehalten und ist dabei natürlich auch auf die Reichsfinanzreform gekommen. Er empfahl neben indirekten Steuern auch direkte und zwar Vermögens- und Einkommensteuer. Die „Deutsche Tageszeitung“ ist darüber ganz aus dem Häuschen und schreibt:

„Es dürfte auch dem Abgeordneten Bassermann bekannt sein, daß die Parteien der Rechten für direkte Reichssteuern nicht zu haben sind. Sie können in dieser Beziehung keine Zugeständnisse machen, weil sie damit ihre Grundzüge verleugnen und ihrer Vergangenheit ins Gesicht schlagen würden. Es muß ferner dem genannten nationalliberalen Führer bekannt geworden sein, daß der Bundesrat in seiner überwiegenden Mehrheit gegen die direkten Reichssteuern ist, und daß auf der Konferenz, die neuerdings stattgefunden hat, die direkten Reichssteuern aus den Finanzreformplänen ausdrücklich ausgeschlossen worden sind. Bestehen die Nationalliberalen auf der Einführung solcher Steuern, so gefährden sie die Reichsfinanzreform aufs äußerste.“

Interessant ist daran das offene Eingeständnis, daß man im Bundesrat an keine direkten Reichssteuern denkt. Unverständlich ist uns aber die Aufregung des Agrarierblattes. Ist denn Bassermann nicht nationalliberal? Und seit wann gibt man etwas auf nationalliberale Prinzipien-Erklärungen? Herr Hertel sollte sich doch auf die famose Erklärung desselben Bassermann zum gleichen Thema entsinnen, die dieser Drehscheibemann vor zirka einem halben Jahre abgab: die Reichsfinanzreform muß direkte Steuern einführen! da diese aber nichts einbringen, so wird es wohl bei den indirekten Steuern verbleiben.

#### Frankreich.

**Sozialistische Protestversammlungen.** Die Seine-Föderation hat zum Protest gegen die gegen die Arbeiterklasse eingeleitete blutige Unterdrückungspolitik die Abhaltung von Versammlungen in allen Pariser Bezirken und in den Vororten beschlossen. Sie werden am Sonnabend stattfinden und sollen sich namentlich auch zu Demonstrationen gegen den famosen Arbeitsminister, den „Sozialisten“ Bistiani, gestalten, der Clemenceau bei seinen Gewaltmaßregeln hilfreich die Hand bietet.

#### Finnland.

Der Landtag ist Mittwoch offiziell eröffnet worden. Generalgouverneur Beckmann verlas folgende Thronrede:

Vertreter des finnischen Volkes! Fast hundert Jahre sind verfloßen, seitdem Finnland ein Teil des russischen Reiches geworden ist. Unter dessen mächtigem Schutze erreichte dieses Gebiet eine bedeutende materielle und geistige Entwicklung. In unserem kleinsten Gebirgslande entwickelte sich nicht gleichzeitig auch das Gefühl der Solidarität der Bevölkerung Finnlands

mit dem russischen Volke und das Bewußtsein, daß die dem Gebiete vom russischen Reiche, zu dessen souveränem Besitz es gehört, auferlegten Verpflichtungen gerecht seien. In den Debatten des Anfang Februar 1908 eröffneten Landtages wurden wiederholt Meinungen ausgesprochen, die das Bestehen einer ganz falschen Auffassung über die Lage Finnlands im Bestande unseres Reiches und die Kraft dieser Lage auferlegten Verpflichtungen betonen. Schließlich wurde durch den in der Nacht vom 15. März gefaßten Beschluß des Landtages ein äußerst scharfes Urteil über die gemäß allerhöchstem Willen getroffenen Maßnahmen gefällt. Als wir den Landtag auflösten, haben wir befohlen, die Neuwahlen anzuberaumen und diesen Landtag einzuberufen. Wir vertrauen fest darauf, daß Sie durchdrungen sein werden von der Solidarität der Interessen Finnlands mit denen ganz Rußlands.“

Nach Verlesung einer Rede durch den Vizepräsidenten des Senats wandte sich der Talman Swinhuvud an den Generalgouverneur mit folgenden Worten: „Der Grundgesetz gemäß versammelt sich der finnische Landtag nach den Neuwahlen zur Teilnahme an der Ordnung der Finanzen, an der Gesetzgebung und der Verwirklichung seines Petitionsrechtes. Viele wichtige Reformen harren ihrer Verwirklichung. Der Landtag ist bereit, diesen seine Mühe mit aufrichtigem Eifer zu widmen. Als Bedingung jeden Fortschritts erscheint bei uns die Wahrung der politischen Lage und der Rechtsordnung, unter deren Schutz das finnische Volk seine materielle und geistige Entwicklung erlangte. Den Eckstein dieser Lage und Rechtsordnung bilden die besondere Verwaltung des finnischen Volkes wie auch die selbständige Durchsicht und unmittelbare Berichterstattung über die Finanzangelegenheiten beim Monarchen. Jede hiervon abweichende Maßnahme ist als Nichtberücksichtigung der Rechte Finnlands zu betrachten und führt zu verderblichen Folgen. Eben deshalb rufen einige in letzter Zeit getroffene Maßnahmen im Volk ernste Beunruhigung hervor. Der Landtag hofft, daß die mit den Grundgesetzen übereinstimmenden Bedingungen das Vertrauen, das stets zwischen dem Volk und dem Monarchen bestehen muß, sichern und kräftigen werde. Ich bitte zu den Füßen Seiner Majestät und der Großfürstin die Gefühle der alleruntertänigsten Ehrfurcht und Ergebenheit des Landtags niederlegen zu dürfen.“

Hierauf kündigte der Generalgouverneur die dem Landtag zugehenden Vorlagen an. Mit einem dreimaligen Hoch auf den Kaiser schloß die Eröffnungsfeier.

Die Rede des Gouverneurs ist eine Kriegserklärung an die Verfassung Finnlands. Die Auflösung wird noch nachträglich ausdrücklich als Maßregelung der Volksoberkeitung, die ihre selbständigen Rechte zu wahren versucht hatte, dargestellt und kein Zweifel darüber gelassen, daß auch der neue Landtag sich bedingungslos den Befehlen des Zaren zu fügen habe. Die Antwort des jungfinnischen Präsidenten zeichnet sich trotz aller logalen Phrasen zum Schluß durch ihre mannhaftige Betonung der Rechte des finnländischen Volkes aus. Man wird aber abwarten müssen, ob den Worten auch die Tat folgen wird. Das Schicksal Finnlands aber ist, das zeigte diese feindselige Eröffnungsrede des russischen Satrapen, unauflöslich verknüpft mit dem Schicksal der russischen Revolution.

## Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Freitag, den 7. August.

**Achtung Bauarbeiter!** Aber die Sietbauarbeiten in der Markt- und Kaiser Wilhelmstraße, ausgeführt von der Firma Heidenreich und Görner, ist wegen Nichtinhaltung der tariflich festgesetzten Arbeitszeit die Sperre verhängt worden.

**Achtung Maurer!** Wegen Affordarbeit ist über die Sietbauarbeiten in der Marktstraße sowie über den Bau in Kaltenhof-Schwartau, ausgeführt von der Firma Heidenreich und Görner, die Sperre verhängt worden. Als Affordanten fungieren J. Jabs, Werderstraße, F. Mädel, Krempelsdorfer Chaussee.

**Achtung Dachdecker!** Am 5. August haben die Dachdecker-Gesellen von Hamburg-Altona, welche bei Bundesmeistern beschäftigt waren, die Arbeit niedergelegt. Den Grund hierzu bildet der sogenannte Arbeitsnachweis der Arbeitgeber resp. Bundesmeister, welcher eher alles andere ist, als ein Arbeitsnachweis. (Derselbe befindet sich zurzeit bei Herrn J. H. Neumann, Papenstraße 85.) Stehen da zur festgesetzten Zeit einige Dachdecker-Gesellen, so tritt Herr Neumann ans Fenster und winkt diejenigen, welche ihm genehm sind, zu sich herauf, in der Hauptsache frisch Zugewandte, welche die Verhältnisse nicht kennen, resp. solche, welche Herr Neumann nicht persönlich kennt, denn hiesige Dachdecker werden sehr selten eingestellt, zum mindesten wird genaue Auslese unter ihnen gehalten. Hat da einmal ein Geselle eine geringe Differenz mit seinem Arbeitgeber resp. Bundesmeister gehabt, oder vertritt die Rechte seiner Kollegen in Versammlungen oder anderswo, gleich steht er auf der schwarzen Liste und wird eben auf irgend eine Weise abgeschoben. Daß wir gezwungen waren, hier alles mögliche zu versuchen, um Änderung in der Sache zu schaffen, wird jedem Kollegen einleuchten. Vor etwa drei Wochen wurde die laut Tarif bestehende fünfgliedrige Kommission beauftragt, mit den Bundesmeistern zwecks Regelung dieses Arbeitsnachweises in Verhandlung zu treten. Es wurde auch eine Sitzung anberaumt, jedoch wurde unsere Kommission von den Arbeitgebern zurückgewiesen mit der Begründung, daß die Arbeitgeber nur mit einer Kommission verhandeln wollten, deren Mitglieder bei Bundesmeistern beschäftigt wären. Dieses Verlangen der Bundesmeister berührt um so eigenartiger, da der Tarif doch mit der Filiale Hamburg-Altona des Zentralverbandes der Dachdecker abgeschlossen ist und nicht mit den Gesellen, die bei Bundesmeistern arbeiten. Da nun Herr J. H. Neumann jedenfalls im Auftrage der Bundesmeister Herr Neumann selbst beschäftigt schon mehrere Jahre mit winzigen Ausnahmen keine Dachdecker-Gesellen mehr und auch jetzt nicht sich die größtmögliche Nähe gegeben hat, recht viel Dachdecker-Gesellen von außerhalb heranzuziehen, nachdem wir den Arbeitsnachweis vor circa 14 Tagen gesperrt hatten, auch die Verhandlungen mit der Kommission abgelehnt waren, so waren wir gezwungen, die Arbeit bei den Bundesmeistern niederzulegen, um zu versuchen, diesem Maßregelungsbureau ein Ende zu machen. Wir ersuchen nun die Kollegen allerorts, den Zugang nach Hamburg und Umgebung fernzuhalten, dann wird auch der Sieg bald unser sein.

Die Streikleitung.  
Hamburg, Besenbinderhof, Gewerkschaftshaus

**Gewerkschaftsfest.** Die Auslosung zum Festzuge hat folgende Reihenfolge ergeben:

1. Zug.

Zugführer: Lorenz, Hoff.

1. Steinarbeiter.
2. Radfahrer.
3. Sämtliche Säger.
4. Dachdecker.
5. Hafnarbeiter.

2. Zug.

Zugführer: Landorn, Raddeu

6. Arbeiter-Turnverein.
7. Fabrikarbeiter.
8. Holzarbeiter.
9. Eintracht.
10. Buchbinder.
11. Schlachter.
12. Müller.

3. Zug.

Zugführer: Schmidt.

13. Brauer.
14. Böttcher.
15. Lithographen.
16. Schneider.
17. Stuckateure.
18. Gärtner.
19. Schmiede.
20. Tabakarbeiter.

4. Zug.

Zugführer: Brilmeyer.

21. Maler.
22. Buchdrucker.
23. Transportarbeiter.
24. Bäcker.
25. Schuhmacher.
26. Bildhauer.
27. Bauarbeiter.

5. Zug.

Zugführer: Beckmann.

28. Maurer.
29. Tapezierer.
30. Seekente.
31. Metallarbeiter.

6. Zug.

Zugführer: Weltendorf.

32. Steinseher.
33. Gemeindegärtner.
34. Zimmerer.
35. Maschinisten.
36. Töpfer.
37. Schiffszimmerer.

Den Festteilnehmern diene noch folgendes zur Nachricht: Wegen der Überfüllung der Tribüne gruppieren sich die Fahnen- und Bannerträger nicht mehr, wie früher, auf der Tribüne, sondern zu beiden Seiten derselben. — Die Eingänge zum Tiergarten sind von den Zügen abwechselnd zu benutzen. Der erste Zug geht also in den Eingang links von der Halle, der zweite in den Eingang hinter den früheren Käfigen. Es wird auf diese Weise hoffentlich ein schnellerer Aufmarsch der Züge vor der Tribüne erzielt. — Das Preischießen beginnt präzis 11 Uhr und dauert bis 1 Uhr, nachmittags wird von 1/2 bis 7 Uhr präzis geschossen. Dann beginnt das Abschießen. — Im übrigen wird noch gebeten, den Anordnungen der Komiteemitglieder namentlich beim Marsche nach dem Tiergarten Folge zu leisten.

**h. Eine imposante Protestversammlung gegen die neue Gewerbesteuerrechtsvorlage** fand am gestrigen Abend, im großen Saale des Vereinsthauses statt. Der zu dieser Versammlung besonders eingeladene Senat hatte es vorgezogen, durch Abwesenheit zu glänzen, ebenso auch die Bürgerschaft bis auf einen verschwindend kleinen Teil ihrer Mitglieder. Das Referat für die von mehr als 2000 Personen besuchte Versammlung hatte Herr Professor Dr. Staubing er-Darmstadt übernommen. Dieser führte einleitend aus, daß unter dem Deckmantel einer Steuerreform durch das neue Gewerbesteuergesetz ein Schlag geführt werden solle, der die ärmere Bevölkerung besonders treffe. Diese Steuer, Konfiskationssteuer nannte er sie, müßte unter dem Sturm der Entrüstung der Bevölkerung des üblichen Freistaates hinweggefegt werden, oder es müßte ihr mindestens zugestimmt werden, daß selbst die Väter der Vorlage keine Freude mehr daran hätten. Wenn man sich zunächst die Begründung ansehe, so leuchte daraus hervor: der Staat braucht Geld und immer mehr Geld, 400 000 Mk. sollen durch diese neue Steuer aufgebracht werden, und was uns heute Abend besonders beschäftigen müsse, sei, daß man die Konsumgenossenschaften besonders zur Steuer heranziehen wolle. Die Begründung spreche von Leistung und Gegenleistung. Sie sagt, der Staat schaffe für Handel und Gewerbe Berechnungsvereinfachungen und Sorge auch sonst für sie; da wäre es doch auch gerecht, wenn Handel und Gewerbe zu den Kosten herangezogen würden. Das klinge ja ganz schön, dann müßte die Heranziehung aber auch je nach der Benutzung abgestuft werden und nicht in so willkürlicher Weise, wie es hier der Fall sei. Die Begründung spreche weiter davon, daß die Steuer nach der Leistungsfähigkeit bemessen werden solle. Der Arme solle weniger, der Reiche mehr zahlen; dieser Grundsatz ist aber auch nur zum Teil durchgeführt. Angenehm sei es allerdings berührt gewesen, diesen Grundsatz, der der Gerechtigkeit entsprechen würde, einmal klipp und klar in einem Steuerentwurf ausgesprochen zu sehen. Man werde aber bald eines anderen belehrt, wenn man sich das Gesetz genauer betrachte. Man besteuere durch die Konsumvereinssteuer doch geradezu die Spargroßen der kleinen Leute. Ein Konsumverein sei doch weiter nichts wie eine Vereinigung von kleinen Leuten, die durch gemeinsamen Einkauf kleine Ersparnisse machen wollen und diese treffe man und zwar in bedeutend höherer Weise, wie die Gewerbetreibenden. Man wolle doch nicht im Ernst behaupten, daß diese Leute leistungsfähiger seien als die Gewerbetreibenden. Er wolle einmal den Sturm der Entrüstung sehen, wenn man einen Gewerbetreibenden mit einem Reinertrag von 2000 Mk. mit 60 Mk. besteuern würde, denn so hoch würde sich die Steuer im Verhältnis zu den obigen Besteuerung belaufen. Je mehr ein Konsument in einem Konsumverein kauft, je mehr Gewerbesteuer müsse er bezahlen. Konsumvereine sollen bezahlen, Einkaufsgenossenschaften von Händlern sollen aber nicht bezahlen. Deshalb habe man nur die Konsumgenossenschaften mit offenen Läden so sorgsam herausgelesen? Nach der Begründung der Vorlage müßten logischerweise die Konsumvereine nicht zur Steuer veranlagt werden, da sie nur an Mitglieder verkaufen und es mithin nicht auf Gewinn abgesehen hätten. Warum sollen überhaupt Warenhäuser höher besteuert werden wie Aktiengesellschaften, Hochhäuser usw. Warenhäuser mit nur einer Gattung Waren würden bei einem Umsatz von 200 000 Mk. eine Umsatzsteuer von 750 Mk. bezahlen, Konsumgenossenschaft

Schaften für das Entgegenkommen an ihre Mitglieder bei einem gleichen Umsatz 7500 Mk., das sei ein schätzendes Unrecht. Es würde sich auch noch folgendes ergeben. Konsumvereine von 100 Mitgliedern würden vielleicht von der Steuer befreit bleiben. Bei 1000 Mitgliedern und einem Umsatz von 200 000 Mk. würde für jedes Mitglied vielleicht eine Dividende von 10 Mk. herauskommen, hiervon müßten 1,50 Mk. an den Staat abgeführt werden. Würde die Genossenschaft aber einige tausend Mitglieder zählen, so müßte das Mitglied von seiner Dividende von 10 Mk. 3.— bis 4,80 Mk. in den Staatsfächer tun, weil der Umsatz in dieser Genossenschaft so viel größer ist, als wie in den kleineren. Es scheint, als wenn der Staat die Vereinigung der Konsumenten bestrafen wolle. So sieht die Heranziehung nach der Leistungsfähigkeit aus. Es sei eine reine Volkszählung. Wenn wir unteruchen, wo der Grund zu diesem Vorgehen steckt, so müßte man zu dem Schluß kommen, man wolle den Konsumvereinen das Lebenslicht ausblasen. Man lebe im Zeitalter der Kapitalwirtschaft. Das Kapital brauche abhängige Zwischenhändler, weil es nicht selbst an den Konsumenten heran könne; deshalb auch das Bestreben, diese besonders zu schützen. Wo es aber den Zwischenhandel nicht brauche, schiebe es ihn achtlos beiseite. Aus ersterem ergibt sich daher auch das Bestreben, die Zwischenhändler günstiger zu behandeln, wie Warenhäuser und Konsumvereine. Redner streifte dann noch in längeren Ausführungen das Entstehen der Konsumvereine und die Bekämpfung derselben durch die verschiedenen bürgerlichen Kreise und die Gesetzgeber. Dabei hänge man das Schild „Schutz dem Mittelstande“ heraus, um im Irdischen zu fischen. Es würde aber der Mittelstand durchaus nicht durch die Konsumvereine geschädigt, sondern man könne die Beobachtung machen, daß gerade in den Städten, wo Konsumvereine florieren, die Zahl der Kolonialwarenhandlcr zugenommen hätte. Die Ersparnisse aus den Konsumvereinen kommen in der Hauptsache gerade dem Mittelstand zugute. Wenn man die ganze Vorlage objektiv betrachte, so müßte man sie als eine Kriegserklärung gegen den Rechtsstaat und gegen die Konsumenten auffassen. Wir verlangen, daß man die Steuern, die man von uns will, auch von anderen einzieht. Man soll aber nicht sagen, eigentlich können wir euch nicht besteuern, aber wir besteuern euch doch. Dieses Unrecht könne man aber nicht allein durch einen papiernen Protest bekämpfen, man müsse versuchen, die Genossenschaftsidee in immer weitere Kreise hineinzubringen. Leider sei auch selbst in Genossenschaftskreisen diese Idee noch teilweise nicht richtig erfasst, indem man nur auf hohe Rückvergütung zähle. Redner fordert dann noch die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter zum Beitritt in den Konsumverein auf. Er bespricht des weiteren noch die Tatsache, daß nur ein kleiner Teil der jährlichen Ausgaben in die Kasse des Konsumvereins fließe, es wäre aber eine Pflicht der Selbstverwaltung, daß man mit seiner übrigen Kaufkraft nicht seine Feinde, die Freunde dieser ominösen Vorlage, unterstütze. Nach einer Aufforderung, das heute abend Gesprochene zu beherzigen und in die Tat umzusetzen, empfahl er folgende Resolution:

Die durch einen hohen Senat der freien Hansestadt Lübeck auf Vorschlag der Steuerbehörde der Lübecker Bürgerschaft in Vorschlag gebrachte Gewerbe- und Umsatzsteuer ist beweisenermaßen in keiner Weise den darin proklamirten Grundfätzen der Gerechtigkeit und der Leistungsfähigkeit angepaßt, sondern privilegiert im Gegenteil einzelne mächtige Kapitalinteressen erstens zuungunsten anderer Kapitalinteressen, zweitens aber vor allem zum Nachteil der kleinen und kleinsten Konsumenten, welche sich ihre Waren durch gemeinsamen Bezug verbilligen möchten. Sie verletzt damit gleichwohl, wie wenig das den Urhebern auch bewußt sein mag, die von ihnen selbst proklamirten Prinzipien in flagrantester Weise.

Das in solchem Falle oft vorgehaltene Interesse an der Geltung des Mittelstandes ist dabei umfomehr ein leerer Schein, als die Konsumvereine nachweislich nur einen kleinen Teil dieses Standes überhaupt schädigen können, dafür aber die Gesamtheit der Bevölkerung direkt und indirekt kaufkräftiger, die Gewerbe insgesamt, also abfahrfähiger machen helfen, somit durchaus im Interesse des Gemeinwohls wirken. Aber sie machen sich durch eine mächtige Organisation gerade dem Großkapital gegenüber selbständiger und nur gewissen Gruppen des Großkapitalismus kann es zugute kommen, wenn den selbständig organisierten Konsumenten — und nur ihnen — auf je 10 Mark Ersparnis bis zu mehr als 4 Mark Steuer abgenommen werden. Diese unerhörte Belastung nicht einmal des Erwerbs, sondern der Ersparnis kleiner Leute beweist unüberleglich, daß diese Besteuerung in Wahrheit keine Steuermaßnahme, sondern eine Strafe und eine Unterdrückungsmaßregel ist, welche ein Teil des Großkapitals gegen die sich von ihm befreitenden Konsumenten ohne Rücksicht auf den vom modernen Staat proklamirten Grundsatz der Rechtsgleichheit verhängen zu dürfen glaubt.

Die hiesigen, durchaus auf dem vom Zentralverbande deutscher Konsumvereine festgehaltenen Grundfätze der konfessionellen und parteipolitischen Neutralität stehenden Genossenschaftler erheben gegen eine solche in den Mantel des Gesetzes gehüllte Vergewaltigung den lautesten und entschiedensten Protest. Sie appellieren dabei an das Rechtsgefühl aller derjenigen Mitbürger, welche das Prinzip des Rechtsstaates nicht umstürzen, sondern gesichert wissen wollen; sie erwarten von der Bürgerschaft, daß sie einem solchen, alle Rechtsgrundfätze über den Haufen werfenden Steuervorschlage unter keinen Umständen ihre Zustimmung gibt; sie fordern endlich ihre Mitglieder auf, durch doppelte Treue zu ihren Genossenschaften zu stehen und die nicht im Konsumverein erhältlichen Waren nur in solchen Geschäften zu entnehmen, deren Inhaber durch die Tat beweisen, daß sie eine Vergewaltigung des Rechts ihrer Mitbürger und damit ihres eigenen Rechts energisch abzulehnen gewillt sind.

In der Diskussion betonte das Bürgerchaftsmitglied Thiele, daß er und seine Freunde Gegner dieser Vorlage seien. Er sei für gleiches Recht für alle und gegen jede Sonderbesteuerung. Herr Prof. Dr. Lönneke zitiert einige Stellen aus einem Werke Maßes aus dem Jahre 1866, wonach in Lübeck sich in jener Zeit der alte Junfzopf in wunderbarer Schöne erhalten habe. Viel anders scheint es ihm auch jetzt noch nicht geworden zu sein. Die Bürgerschaft leide an einer Kurzsichtigkeit und alles Neue würde mit Mißtrauen betrachtet. Aus der Steuervorlage weise ein mittelalterlicher Geist. Redner nennt diese Steuer eine Erbschaftsteuer. Man werfe in der Vorlage mit den Schlagwörtern von sozialpolitischen Gesichtspunkten umher, während doch alles andere eher daraus als sozialer Geist hervorgehe. Er legt dann allen Anwesenden noch die große schöne Sache des Genossenschaftswesens ans Herz. Bürgerchaftsmitglied Gen. Wisseil gibt dem Prof. Dr. Lönneke recht, wenn er meint, ihm schmehe der Zopf noch nicht verschwinden; wenn der Junfzopf auch nicht mehr vorhanden, so seien dafür andere schöne Zöpfe unseren Stadtvätern gewachsen. Die Vorlage wirke ja geradezu aufreizend, aufreizender wie je eine Rede in der Bürgerschaft wirken könne. Diese Vorlage müßte die Konsumenten zusammenschweißen, damit sie eine Macht bilden, die sich Achtung verschaffen könne. Die Bürgerchafts-

mitglieder, die nicht erschienen seien, bewiesen dadurch, daß sie Freunde der Vorlage und unsere Gegner seien. Er fordert die Anwesenden als Konsumenten auf, daraus die nötigen Konsequenzen zu ziehen. Herr Barzel ersuchte noch die Bürgerchaftsmitglieder, vom Senat den Wahrheitsbeweis dafür zu verlangen, daß, wie behauptet, die Vorlage von sozialpolitischem Geiste getragen sei. Damit war die Diskussion erschöpft und wurde nach einem Dank an den Referenten um 11 1/2 Uhr die interessante Versammlung geschlossen.

**100 000 Mark für Bepfeln** spendete der hiesige Millionär und Senator E. Poschke.

**Güterrechtsregister.** Am 6. August 1908 ist bezüglich der Ehe des Diplomingenieurs Heinrich Balzer und seiner Ehefrau Elisabeth Katharina geborenen Wagner in Lübeck eingetragen worden: Durch notariellen Vertrag vom 4. Juli 1908 ist der Güterstand der Erungenschaftsgemeinschaft gemäß §§ 1519 ff. Bürgerlichen Gesetzbuchs vereinbart.

**Frei-Badeanstalt Falkenwiese.** Die Temperatur betrug am 6. August, morg. 5 Uhr: Wasser 17, Luft 17; 10 Uhr: Wasser 19, Luft 22; mittags 12 Uhr: Wasser 19 1/2, Luft 22 1/2; abends 6 Uhr: Wasser 20, Luft 21 Grad Celsius.

**Vorsicht vor Giftpflanzen.** Gewarnt sei vor verschiedenen Giftpflanzen, die jetzt wieder zur Reife kommen. Vor allem sind es die Beeren des Nachtschattens, vor denen man die Kinder zu hüten hat. Der Nachtschatten ist auf Schutthäufen, in Gärten und an Wegen zu finden, er sieht dem Kartoffelkraut sehr ähnlich und seine Beeren, deren Genuß den Tod herbeiführen, sehen wie Heidelbeeren aus. Auch die Herbstzeitlose ist giftig, ebenso enthalten die Blüten des Oleanders ein starkes Gift und ferner sei vor Bilsentkraut, Stechapfel, Eisenhut, Tollkirsche, Fingerhut, gestecktem und Wasserscherling, sowie der Hundspeterilie gewarnt.

**Wahl.** Von der Gemeindeversammlung in Genin ist an Stelle des wegen Fortzuges aus dem Gemeindevorstande ausgeschiedenen Zigeleibesizers J. J. Schlichting der Puffenpächter Theodor Christian Schlichter zum Mitgliede des Gemeindevorstandes auf die gesetzliche Amtsdauer von 6 Jahren erwählt worden.

**Stadthallentheater.** Man schreibt uns: „Alt-Heidelberg“, das beliebte Volksstück, welches hier, wie überall, sich zum ständigen Repertoirestück herausgebildet hat, soll morgen letztmalig in Szene gehen. Jeder Platz kostet 50 Pf. wie bei allen volkstümlichen Sonnabendvorstellungen. Am Sonntag sowohl wie am Montag wird die Gilbertische Operette: „Das Jungfernstück“ zur Aufführung gelangen. Die Spielleitung liegt in den Händen des Herrn Franz Seydich, die musikalische Leitung hat Herr Kapellmeister Hoffmann übernommen. Am Mittwoch beginnt das Künstlerpaar Alex Otto und Marg. Otto Körner vom Deutschen Schauspielhaus in Hamburg ihr Gastspiel mit Schaw's „Frau Warrens Gewerbe“, der Sensations-Neuheit, die vor 2 Jahren in Hamburg das größte Aufsehen erregte und die größte Anzahl von Aufführungen in einer Spielzeit erzielte.

**Schwartau.** Gegen die Wertzuwachssteuer. Am Donnerstag abend tagte im Hotel Germania eine von 70 Haus- und Grundbesitzern besuchte Versammlung. Nach einem Referat des Lehrers Graze wurde eine Resolution angenommen, die sich gegen die Einführung der Wertzuwachssteuer in der Fleckengemeinde Schwartau richtet. Im Anschluß hieran wurde ein Haus- und Grundbesitzerverein gegründet. 45 Versammlungsteilnehmer zeigten durch Unterschrift ihren Beitritt an. — Daß sich ein Teil der Haus- und Grundbesitzer gegen eine Steuer auf den ohne ihr Zutun entstandenen Wertzuwachs ihrer Grundstücke erklären würde, war zu erwarten. Das ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß die Besteuerung des Wertzuwachses gerecht ist.

**w. Mölln.** Die hier in Kürze stattfindende Bürgermeistereiwahl wirft ihre Schatten voraus und plagen gegenwärtig die Meinungen hart aneinander. In den hier erscheinenden Zeitungen „Möllner Zeitung“ und „Wöchentliche Rundschau“ erschienen Eingelands für und gegen die Wiederwahl des jetzigen Stadtoberhauptes ist es interessant zu erfahren, aus welchen Gründen man den Bürgermeister nicht wiedewählen will, und aus welchen Ursachen er wiedergewählt werden soll. In der „W. R.“ ziehen „Mehrere Bürger“ gegen die Wiederwahl vom Leder, weil der Bürgermeister, vor seiner hiesigen Wahl Bürgermeister in Wilhelmshaven, der hiesigen Bürgerschaft unwahre Gründe über seinen Weggang aus Wilhelmshaven angegeben haben soll. Tatsächlich zahlt Wilhelmshaven an den jetzigen Bürgermeister von Mölln noch eine ansehnliche Pension jährlich. In der „Mölln. Ztg.“ macht man Stimmung für die Wiederwahl und läßt den Schreiber des Eingelands als guten Freund von außerhalb erscheinen; hier spricht man von dem was ein Bürgermeister sein soll, tüchtiger Verwaltungsbeamter, steifen Nacken, Stadt würdig vertreten, Leiter der Bürgerschaft usw., aber kein Wort von dem, was in Mölln während der Amtsperiode des Bürgermeisters hätten geleistet werden müssen und was geleistet worden ist. — Mölln hat Vorteile, um die manche Stadt neidisch ist; einmal die wunderbaren Waldungen mit ihren herrlichen Seen, sodann ein Kulturwerk ersten Ranges, der Elbe-Travelkanal. Aber auf dem Dache sitzt ein Greis, der sich nicht zu helfen weiß, und dieser Greis ist die städtische Verwaltung. Einseitig will man Mölln zum Kurort gestalten, zu welchem es infolge seiner wunderbaren Lage auch energischer gemacht werden kann; dabei brauchen jedoch die südlich der Eisenbahn am Elbe-Travelkanal gelegenen Grundflächen nicht grundsätzlich der Industrie verschlossen bleiben. Industrie bedeutet für den Arbeiter und kleinen Handwerker in einem Orte wie Mölln wirtschaftliche Hebung und weil man seitens der Stadtverwaltung — nach unseren Informationen — der Industrie die Anstellung erschwert resp. verhindert hat, können wir mit der Tätigkeit des Bürgermeisters nicht zufrieden sein. Auch die schon früher geschilderte Rückständigkeit auf sozialpolitischem Gebiete verhindert uns, in ein Lob über die Tätigkeit des Bürgermeisters einzustimmen. Doch soll hier nicht die Schuld allein auf den Bürgermeister geschoben, vielmehr der Stadtvertretung ein voll gerechtes Maß beigemessen werden.

**Pinneberg.** Ein falscher Prediger in der Kirche. Ein kurioser Vorfall spielte sich, wie nachträglich bekannt wird, an einem der letzten Sonntage in der Kirche zu Pinneberg ab. Der Ortsgeistliche, Pastor Migan, ist zurzeit beurlaubt und wird abwechselnd von den Geistlichen zweier benachbarten Gemeinden vertreten. An dem betreffenden Tage war aber kein Vertreter aus Gottesdienste erschienen. Nachdem die zahlreichen Kirchensucher geraume Zeit gewartet hatten, ging plötzlich ein junger Mann im Jackettanzuge schnellen Schrittes durch die Mitte der Kirche zur Sakristei und begab sich vor den Altar. Nach längerem Blättern in der dort aufstehenden Bibel und den üblichen Zeremonien begann der Fremde mit Vorlesungen. Obgleich er etwas unverständlich sprach, hörte die Gemeinde andächtig zu. Unmüßig wurde er sicherer und sagte: Wir singen jetzt den Psalm... Die Gemeinde wollte gerade antworten, als der Kirchengänger, von einer barmherzigen Schwester auf den Sonderling aufmerksam gemacht, den „Prediger“ in die Sakristei zurückzog. Der Vorgang wurde

sofort der Propst gemeldet, die eine strenge Untersuchung einleitete. Für den falschen Prediger, einen jungen Kaufmann aus Pinneberg, dürfte dieser Streich noch ein unangenehmes Nachspiel vor Gericht zur Folge haben.

**Neumünster.** Morb? Auf einer Getreibeoppel des Ortsvorstehers Stiegelmann in Loop wurde am Donnerstag morgen die Leiche des landwirtschaftlichen Arbeiters Harms gefunden. Die Leiche hat dort schon 14 Tage gelegen. Es wird vermutet, daß Harms ermordet worden ist. Er hat sich damals in Begleitung eines anderen unbekanntem Arbeiters nach der Stiegelmannschen Koppel begeben. Der Tote war während des Sommers in der Propst beschäftigt.

**Kiel.** Unfall auf der Kaiserlichen Werft. Der Modellstecher Herb ist Donnerstag vormittag in der Modellstschlwerkstatt von einer Leiter gefallen und hat sich hierbei eine Quetschung der Wirbelsäule zugezogen. Er wurde mit dem Krankenwagen sofort den Heilanstalten zugeführt.

**Surhagen.** Der Untergang des Dampfers „Kirkwall“. In der Nacht zum Donnerstag wurde der englische Dampfer „Kirkwall“ von einer bisher unbekanntem Bark angerannt. Der Dampfer „Kirkwall“ sank. Der Steuermann und der Bootsmann des „Kirkwall“ wurden, beide verletzt, von dem Hamburger Schlepper „Simson“ gerettet. Ob die übrige Besatzung gerettet ist, ist bisher noch nicht bekannt. Aber den Untergang des englischen Dampfers „Kirkwall“ wird noch gemeldet: Der Dampfer war von Queloa mit Kupferzug nach Hamburg bestimmt. Um 11 Uhr nachts wurde der Dampfer von einer unbekanntem Bark auf der Steuerbordseite im Maschinenraum angerannt; er sank fast innerhalb einer Viertelstunde. Der Steuermann Thomas Jones und der Bootsmann John Scellatis hatten sich mit dem zweiten Ingenieur und drei Heizern auf Planen gerettet, doch mußten die vier letzteren nach einiger Zeit wegen der großen Erschöpfung die Planen verlassen und ertranken. Jones und Scellatis wurden gestern morgen um 7 Uhr von dem Hamburger Schlepper „Simson“ aufgefunden und nach Surhagen gebracht, wo sie ins Krankenhaus gebracht wurden. Es wird angenommen, daß der Kapitän des Schiffes, Mathews, und die übrige Besatzung ertrunken ist. Da man von der Bark keinerlei Spur gefunden hat, vermutet man, daß diese mit der gesamten Besatzung untergegangen ist.

**Kaltenkirchen.** Spielt nicht mit Schusswaffen. Durch leichtsinniges Umgehen mit Schusswaffen ereignete sich in Kisdorfwohl ein bedauernter Unglücksfall. Ein Knabe spielte mit einer Salonbüchse und stielte im Scherz auf ein Dienstmädchen. Der Schuß ging vorzeitig los und das Mädchen sank, von der Kugel in die Brust getroffen, zu Boden.

**Verden.** Vom Blitz erschlagen. Bei dem schweren Gewitter, das nachmittags über Verden und Umgegend niederging, wurden zwei Arbeiter, die bei einem Brauereibesitzer bedienstet sind, beim Bespern in der Scheune vom Blitz erschlagen.

**Hennstedt i. S.** Tödlicher Unfall. Der 10jährige Sohn des Landmannes Reimers in Hennstedt war mit einem Fuhrwerk ausgehakt. Als er wendete, schlug der schwere Wagen um. Der Knabe brach das Rückgrat; er war sofort tot.

**Hüneburg.** Vier tödliche Unglücksfälle sind von hier und aus der Umgegend zu melden. In der Roienburgerstraße fiel ein Fuhrmann aus Wardowick von seinem mit Schlacken beladenen Wagen und wurde überfahren. Die Verletzungen führten nach kurzer Zeit den Tod des Unglücklichen herbei. — Der 23jährige Hausjohn Sommer in Blütlingen war auf dem Boden mit dem Hinunterwerfen von Garben beschäftigt. Beim Zurückschieben der Leiter verlor er das Gleichgewicht und stürzte durch die Bodenluke auf die zementierte Diele. Bereits in der folgenden Nacht erlag er seinen Verletzungen. — Als auf dem Hofe des Hauswirts Schulz in Kl.-Gusborn auf einer Maschine Roggen gedroschen wurde, geriet der zu Besuch weilende 4jährige Sohn seines Schwagers Eggers aus Hamburg mit dem Kopf in die Gövelmaschinen. Dem unglücklichen Kinde wurde der Kopf buchstäblich zerquetscht und der Tod trat auf der Stelle ein. — Als die Ehefrau des Bäckermeisters Bene in Wittlingen auf kurze Zeit die Küche verließ, um im Laden Kunden zu bedienen, fiel ihr 2jähriges Töchterchen in ein mit siedendem Wasser gefülltes Gefäß. Nach qualvollen Leiden erlag die Kleine den erlittenen Brandwunden.

## Theater und Musik.

Zum Stadthallentheater hatte gestern abend Fr. Else Campmann ihr Benefiz. Zur Aufführung gelangte Max Dreyers vieraktiges Schauspiel: „Die Siebzehnjährigen“, ein Stück, das auch denjenigen fesselt, der mit seinem Inhalt nicht ganz einverstanden ist und der an der Charakterzeichnung der einzelnen Personen manches auszu setzen hat. Fr. Campmann spielte die Grifa; sie brachte die „geniale Verbrechennatur“ der Siebzehnjährigen, die wilde Rache, wie Werner von Schmettow sagt, überzeugend zum Ausdruck. Für die vortreffliche Leistung sowie in Anerkennung ihrer vielfachen Verdienste um unsere sommerlichen Theaterveranstaltungen, lohnte sie außer anderen Spenden reicher Beifall und ein Blumenregen. Den Werner von Schmettow spielte als Gast ein Herr Werner Kahle. Wir konnten uns mit der nervösen Art, wie er diesen Rittmeister außer Dienst gab, nicht befreunden. Auf Grifa wirkt wohl die reife Männlichkeit des Rittmeisters, aber nicht ein Neuwastheniter. Der Frieder, der alte Schmettow und die Frau Schmettow hatten in den Herren Haberlein, Lang und Fräulein Keller tüchtige Vertreter. Zum Schluß gab es Hartlebens interessantes Lustspiel vom abgerissenen Knopf „Lore“, in dem Fr. Campmann die Titelrolle spielte. Leider konnten wir nur einem Teil der Vorstellung beiwohnen. Das Theater war sehr gut besucht.

P. L.

## Briefkasten.

**J. D. W., Burg a. S.** Sie schreiben, daß in den letzten Tagen des Juli 264 Personen aus Fehmarn abgeschubt worden sind; trotzdem sei am 4. August im hiesigen „Gen.-Anz.“ eine Notiz enthalten gewesen, in welcher auf die Grntearbeiten hingewiesen und erklärt wurde, daß die Löhne der Grntearbeiter gestiegen sind, während in Wirklichkeit das Gegenteil der Fall ist. Wir glauben Ihnen gern, daß ihre Mitteilung richtig ist. Sie hätten jedoch unserer Redaktion gegenüber Ihre Adresse angeben resp. bei uns vorkprechen müssen, wenn die Sache im „Volksboten“ kritisiert werden sollte.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Pöddig; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung. Verleger: E. H. Schöwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

# Brot von frischem Roggen!

ff. im Geschmack empfiehlt die Dampfbäckerei von **Paul Burmester**.  
Fernsprecher 832. Lieferung prompt frei Haus. Langer Lohberg 49.

Schöner saftiger  
**Schweizerkäse**  
à Pfd. 70 Pfg.,  
andere Sorten billigt.  
**Fedder J. Behm**  
Beckergrube 33. — Ecke Hühnhäuten.

**D. Kiecke,**  
Zigarren-Geschäft.  
Gute 5 Pfg.- und 6 Pfg.-Zigarren.  
Königsstr. 64 (b. d. Hühstr.).

**Stäbe billig!**  
Partie Tilsiter Pfund 20 und 30 Pfg.,  
sonst 50 u. 60 Pfg.  
**F. Franz, Käsehandlg.,** Hühnhäuten 22.

**Selten billiges Angebot.**

**Tilsiter Käse,**  
alt, pikant und schnittig,  
Pfund nur 40 Pfg.

**Geräucherten Schinken**  
milde und zart,  
in Stücken Pfund nur 105 Pfg.

**Geräuch. Winterwurst**  
besonders schmackhaft und fest,  
Pfund nur 100 und 125 Pfg.

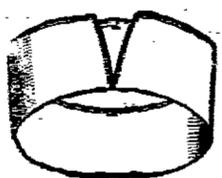
**Ed. Speck,** Hühstrasse  
80 u. 82.

**Maria Burckhardt**  
Margarine kostet Pfund 80 Pfg.,  
andere Sorten von 60 Pfg. an.  
Auf jedes Pfund 5 Rabattmarken gratis.  
Weierbutter Pfund 123 u. 118 Pfg.  
Kunsthonig (gelb) Pfund 29 Pfg.  
Kartoffelmehl Pfund 15 Pfg.  
10 Pack Buddingpulver 45 Pfg.  
Große Partien Käse Pfd. von 20 Pfg. an.  
Wurstwaren billigt.

**Hühstrasse 40.**  
Ausgabe von Rabattmarken.

## Herren - Artikel

Wäsche  
Krawatten  
Hüte 2.95 4.50 6.00 Mützen  
Spazierstöcke von 50 Pfg. an  
Regenschirme von 2.90 Mk. an  
Farbige Garnituren  
Vorhemd u. Manschetten 1.25 1.50 1.75  
Bunte Westen von 3.75 Mk. an  
etc. etc.



**Hans Kamerhuis,**  
Obere Wahmstr. 17.  
Rote Rabattmarken.

Einen großen Posten  
hochfeinen geräucherten  
fetten u. mageren Speck  
Pfund 75 Pfg.  
Durchaus gesunder, alter, pikanter

**Tilsiter Käse**  
Pfund 25 Pfg.  
**Lönnmann & Co.**  
Königsstr. 127.  
Rote Lubeca-Rabattmarken.

## Restaurant Hermann Carstens

Arnimstrasse 38.  
Zum Gewerkschaftsfest halte meine Lokalitäten bestens empfohlen.  
Ausschank von gutgelagerten Bieren,  
ff. Butterbröten, Kaffee und Kuchen.

**Nur ein Preis**

105 eigene Filialen. 105 eigene Filialen.

**75**

Jedes Paar Herren oder Damen Stiefel auch aus Box Chevreau und Lackleder

VERSAND GEGEN NACHNAHME UMTAUSCH GEST.  
**SCHUHFABRIK „TURUL“**  
**Alfred Fränkel.**  
Commandit-Gesellschaft.  
Lübeck

**49 Breitestrasse 49.**

**Feine grosse Fetheringe**  
3 Stück nur 10 Pfennige,

**delikate Matjes - Heringe**  
**delikate Sommerfang-Heringe**  
in Originaltonnen u. kleinen Gebinden.

**Ia. neue Magdeburger Salzgurken.**  
**T. Buhrmann, Holstenstraße 23, Fernsprecher 153.**

**Die ganze Stadt**

und Umgegend  
muß es wissen, daß man Spirituosen,  
Kolonialwaren, Margarine, Zigarren  
in fachmännisch ausgewählten Qualitäten  
nirgendwo besser, und im Verhältnis zu den Qualitäten nirgendwo  
billiger kauft, als bei  
**Ludw. Hartwig, Oberstraße 8.**

**Margarine**  
das Feinste was hierin geliefert werden kann,  
Kilo 175, 155, 135, 125, 115, 105 Pfennige.  
Rote Lubeca-Marken.

**T. Buhrmann, Holstenstraße 23, Fernsprecher 153.**

**Die beste Margarine**  
aus erster Fabrik 1 Pfund 60 70 90 Pfg.  
2 Pfund 115 135 175  
**Lönnmann & Co., Königsstraße 127 (Ecke Mühlenstraße).**  
Rote Lubeca-Rabattmarken.

**Carl Ehler,** Schwarztauer Allee 85  
Tabak- u. Zigarrenhandlung.  
**Wilhelm Rahioth**  
Lübeck, Unterstraße 113.  
Rotwein, Weisswein, Portwein,  
Tokayer, Sames, Malaga, Sherry,  
Madeira, Liköre.  
Rum .. Cognac .. Arrac  
in allen Preislagen  
und in nur besten Qualitäten.

**Betten, Bettfedern**  
u. a. Betten-Artikel  
kaufen Sie billig und recht bei  
**Mark Otto Albers** Kohlm.  
4. 10.  
z. B. komplette Betten von 12.50 Mk. an,  
jedem pr. Pfd. von 45 Pf. bis 4 Mk.  
Rote Lubeca-Marken.

Pr. fetter Speck, Pfund 75 Pfg.  
Pr. magerer Speck, Pfund 80 Pfg.  
Pr. weiches Schmalz, Pfund 65 Pfg.  
Obiges bei Abnahme von 4 Pfd. pro Pfd.  
5 Pfg. billiger.

Pr. geräuch. Rollschultern Pfd. 80 Pf.  
geräuch. Schweinsbacken, ohne Knochen 65 Pfg.  
Pa. Ruheuter Pfd. 50 Pfg.

**M. Lahrtz,** Böttcherstr. 16.  
Schlachtere u. Wurstfabrik m. elektr. Betrieb.

**Alten Tils. Vollfettkäse**  
Pfund nur 60 Pfg.  
**Schöner Schweizer**  
Pfund 60 und 80 Pfg.

**Margarine**  
Pfd. 60, 70, 80, 90 Pfg.  
bei 2 Pfd. 5 Pfg. billiger.

**Kunst-Honig**  
Pfd. 35 und 40 Pfg.  
in Töpfen von 5 Pfd. 1.80 Mk.

**Joh. Beutin,**  
Hühstrasse 42.  
Rote Rabattmarken.



**Arbeiter-Radfabrik Verein LÜBECK.**  
Abfahrt zum Gewerkschaftsausflug  
präzise 1 1/2 Uhr vom Vereinshaus.

**Achtung Bäcker!**  
Abmarsch zum Gewerkschaftsfest  
mittags 1 Uhr bei Eggers.  
Der Vorstand.

**Achtung! Metallarbeiter!**

Abmarsch zum Gewerkschaftsausflug,  
nachmittags 1 1/2 Uhr, vom Vereinshaus.

Abmarsch der Klempner 1 1/4 Uhr  
von Joh. Eggers, Stavenstr. 33.  
Abmarsch der Formner 1 1/4 Uhr  
von Carl Schröder, Lederstr. 3.  
Um rege Beteiligung eruchtet  
Die Ortsverwaltung.

**Restaurant**  
**Zur alten Lohmühle.**  
**Gr. Garten-Konzert**  
am Sonnabend, den 8. August 1908.  
Ausgeführt von der Schwartauer Kapelle (21 Mann).  
Anfang 5 Uhr. Ende 12 Uhr.  
Entrée 10 Pfg.  
Bei eintretender Dunkelheit:  
Freudhafte Beleuchtung des ganzen Garten.  
Dazu ladet freundlichst ein  
**Otto Sterly.**

**Stadthallen-Theater.**  
Montag, den 10. August:  
Extra-Vorstellung zum Besten des  
Zeppelin-Luftschiff-Baufonds.  
Mit aufgehobenem Abonnement.  
**Die Siebzehnjährigen.**  
Schauspiel in 4 Akten von Max Dreyer.  
Anfang 8 Uhr.  
Vorverkauf bei H. Drefalt und Fr. Nagel.  
Vorverkauf und Abendkasse gleiche Preise.

**Stadthallentheater.**  
Sonnabend: Jeder Platz 50 Pfg.  
**Alt-Heidelberg.**  
Anfang 8 Uhr.  
Sonntag: Das Jungfernstift.  
Operette in 4 Akten von Ernest Guinot.  
Musik von Jean Gilbert.

## Der Fall Eulenburg und die moderne Bildung.

Ein in Berlin, der Hauptstadt der preussischen Intelligenz, erscheinendes Muckerblatt, die „Allgemeine Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung“, behandelt den Fall Eulenburg und kommt zu dem Resultate, daß die moderne Bildung schuld habe an der „bedauerlichen Affäre“. Das Blatt führt die Ursache der Schmutzereien nicht in dem sozialistischen Verfall der überfälligen Oberschichten, sondern in echt pharisäischer Weise schiebt es die Schuld der von ihm so sehr gehassten Bildung in die Schuhe. Es schreibt nämlich: „Ohne Zweifel ist Fürst Eulenburg einer der gebildetsten Männer unserer Zeit, ein Vielwisser und Gelehrter, wie es wenige gibt, eine Künstlernatur, der nichts in diesem Leben ver sagt war; und nun bricht er zusammen an innerlicher Unwahrhaftigkeit. Selbst wenn er freigesprochen würde, selbst, wenn ihm der Meineid nicht nachzuweisen wäre, würde man bei diesem Urteil bleiben. Noch ist über den Ausgang nichts bekannt, denn zum Glück werden alle die Schmutzereien hinter verschlossenen Türen verhandelt. Bestimmtes kann man nicht sagen, ehe nicht die 12 Geschworenen gesprochen haben und das Armesünderzimmer sich wieder öffnet — zum Zuchthaus oder zur Freiheit. Aber wir brauchen die Information auch nicht. Uns genügt das Offensichtliche, genügt die erschütternde Predigt dieses Prozesses, daß die Sünde der Leute Verderben ist, sei sie auch noch so vergraben unter dem Schutt und Moos der Jahre. Wir haben es weit gebracht, bis an die Sterne, wir haben die Bildung von Jahrtausenden aufgespeichert und uns Jahr für Jahr mehr Kräfte der Natur dienstbar gemacht, als früher in Jahrhunderten; aber das armselige Menschlein ist daselbst geblieben, und ist daselbst im Füllstrickmantel, wie in der Arbeiterjoppe.“

Die ultramontane Berliner „Germania“ drückt diese fromme Fajerei mit Wollust ab und fügt hinzu, daß diese Betrachtungen eine treffende Antwort bilden auf die beliebte liberale Phrase: „Bildung macht frei!“ Bekanntlich können sich die geschietelten und geschorenen Pfaffen gegenseitig nicht riechen, aber wenn es gegen die verhasste Bildung geht, so sind sie ein Herz und eine Seele. Sie empfinden ja instinktiv, daß ihre Herrschaft über die Menschen ins Wackeln gerät, wenn die Bildung des Volkes zunimmt. Menschen, die denken und zu urteilen verstehen, lassen sich nicht mehr leithammeln, und entweichen der Obhut ihrer Seelenhirten. Daher der fanatische Haß der Pfaffen aller Schattierungen gegen Bildung, Wissen und Aufklärung. Treten wir in gegebener Veranlassung also der Bildungsfrage näher.

Ganz dahingestellt wollen wir es lassen, ob Fürst Eulenburg tatsächlich ein so hochgebildeter Mann ist, wie es das Muckerblatt in bestimmter Absicht behauptet. Offenbar ist er ein gewandter Weltmann und Hüfling, ein interessanter Blauderer und Gesellschafter, ein Poet und Künstler, vielleicht ist er gar ein Gelehrter, der das Wissen mit Löffeln gegessen hat, aber ob er trotz und alledem auf den Namen eines gebildeten Mannes Anspruch machen kann, ist sehr zweifelhaft. Es will uns scheinen, als ob seine vielgerühmte Bildung nur ein äußerer Firnis war und daß es ihm an einer wahren Hergens- und Charakterbildung gefehlt hat. Von seiner angeblichen Pervertität im geschlechtlichen Leben sehen wir völlig ab, da diese vermutlich auf einer krankhaften Veranlagung beruht, aber wenn wir von seiner inneren Unwahrheit lesen, von seiner Verlogenheit und Doppelzüngigkeit, von seinem Schmeicheln

und Heucheln, so müssen wir sagen, daß Eulenburg keine Bildung im eigentlichen Sinne besessen und daß er in dieser Beziehung einem einfachen „ungebildeten“ Arbeiter nicht das Wasser reichen kann.

Aber selbst wenn der Schlossherr von Liebenberg wirklich ein hochgebildeter Mann ist, der seine Zeitgenossen an Wissen und Kenntnissen überragt, so steht doch vor allen Dingen mit unwiderleglicher Bestimmtheit fest, daß er auch ein überaus frommer, gläubiger und religiöser Mensch ist. Er war ein Verehrer des orthodoxen Christentums und Kirchentums, der niemals gegen ein Dogma Front gemacht hat, er war ein Vertreter der konservativen Weltanschauung und haßte den Modernismus, er war ein fleißiger Kirchengänger und noch am Tage seiner Verhaftung hat er in Liebenberg mit seinen Hausgenossen einen Gottesdienst abgehalten. Was würde nun das Pfaffenblatt sagen, wenn wir den Spieß umdrehen und höhnlisch spotten würden: „Dieser Eulenburg war ein frommer, religiöser Mann und nun bricht er unter seiner inneren Unwahrhaftigkeit und seinen Lastern zusammen. Da sieht man, was von der Frömmigkeit und der Religion zu halten ist. Fürwahr, die Religiosität ist der Menschen Verderben, und selbst die größte Frömmigkeit schützt nicht vor Sünde und Schmutzerei!“ Wenn wir so sprächen, so handelten wir genau so konsequent und schriftlich wie die beiden Zeitungen, die Christentum und Moral in Erbpacht genommen haben.

Aber wir „Achriften“ urteilen nicht so. Wir wissen, daß die Handlungen eines Menschen von den verschiedensten Umständen abhängig sind. Zunächst kommt es auf die Veranlagung an, auf den angeborenen Charakter des Menschen. Sodann auf die Erziehung und Bildung, die der Mensch genossen hat, und auf die geistigen und moralischen Einflüsse, die auf ihn einwirkten. Endlich spielt das Milieu, die Umwelt, eine große Rolle, denn die wirtschaftlichen und sozialen Zustände bilden den Nährboden, worin die menschlichen Handlungen erwachsen.

Nach allen Richtungen hin sucht die moderne Arbeiterbewegung zu wirken. Sie will gesunde, charakterfeste Menschen erziehen, die ihre antisozialen Triebe und den Egoismus unterdrücken, die bewußtermaßen Rücksicht nehmen auf das Wohl und Wehe anderer und die als Männer der Freiheit ihre Pflicht tun gegen sich, ihre Familie und ihre Genossen. Sie will zweitens Bildung und Wissen verbreiten, damit die Menschen die natürlichen und sozialen Gesetze erkennen, nach denen sie ihr Leben einrichten sollen, sie will die Gemüter der Menschen durch Kunst und Kultur veredeln und durch die Pflege des Solidaritätsgefühls will sie Gerechtigkeit und Menschenliebe in die Herzen pflanzen. Und endlich drittens will sie gute Verhältnisse schaffen, gewissermaßen ein Erdreich herrichten, aus dem gesunde Früchte hervorgehen können.

Alles das will der Sozialismus. Und was will die fromme Pfaffen-Sippchaft? Frömmelnde Phrasen macht sie und Bußpredigten hält sie — aber im übrigen läßt sie die Menschen laufen und lebt einen guten Tag. Vielleicht ist dies Urteil etwas hart, aber die Galle läuft einem über, wenn man sieht, wie die Nachtvögel der Reaktion alles das beschmugen, was das Leben gut und schön macht, und wie sie am liebsten dem Volke auch noch das bißchen Bildung nehmen möchten, was es sich in heißem Bemühen angeeignet hat.

Brutus.

## Die wirtschaftliche Entwicklung.

Nachdem vor kurzem erst die Resultate der Berufszählung in Württemberg — zum Erschrecken aller Gutgeheinten — die Wichtigkeit der sozialdemokratischen Auffassung über die wirtschaftliche Entwicklung ergaben, ist nunmehr Gleiches aus Elsaß-Lothringen zu melden. Die von amtlicher Seite im letzten veröffentlichten ersten Resultate der vorjährigen Gewerbe- und Industriezählung stellen ebenfalls eine fortschreitende Industrialisierung des Landes, ein Zurückgehen der landwirtschaftlichen Bevölkerung zugunsten der industriellen unter gleichzeitiger Auflösung zahlreicher kleiner, selbständiger Existenzen fest.

Stärker noch als in den Jahren 1882 bis 1895 — den Jahren der ersten und zweiten Gewerbe- und Industriezählung — hat sich seitdem die landwirtschaftliche Bevölkerung vermindert, stärker noch als in der erwähnten Zeitperiode ist seitdem die industrielle Bevölkerung gemachsen, die Zahl der selbständigen Existenzen ist sowohl in der Industrie wie in der Landwirtschaft zurückgegangen. Beredter als alle Worte sprechen die amtlichen Zahlen. Nach der Zählung von 1907 gehörten zu den Berufsabteilungen:

	Personen.	Prozente.
Landwirtschaft, Gärtnerei und Tierzucht, Forstwirtschaft und Fischerei . . .	568 158	81,21
Industrie, einschl. Bergbau und Baugewerbe	730 952	40,17
Handel und Verkehr, einschl. Gast- und Schankwirtschaft	221 393	12,16
Häusliche Dienste (Nicht bei der Herrschaft lebende Personen), auch Lohnarbeit wechselnder Art . . .	17 364	0,95
Militär-, Hof-, Bürgerlicher und kirchlicher Dienst, sogen. freie Berufsarten . . .	159 502	8,76
Ohne Beruf und Berufsangabe . . .	122 881	6,75
Zusammen	1 820 249	100

Der größte Teil der elsass-lothringischen Bevölkerung wird demnach in der Industrie beschäftigt. Dem auf sie entfallenden Bruchteil von 40 Proz. hat die Landwirtschaft nur noch 31 Proz. gegenüberzustellen, während Handel und Verkehr 12 Proz. der Gesamtbevölkerung aufweisen.

Gegenüber den früheren Zählungen in den Jahren 1882 und 1895 lassen sich folgende Verschiebungen feststellen:

	1882	1895	1907	Zu- (+) Ab- (-) nahme 1895-1907	
				absolut	Prozent
Landwirtschaft	645 603	616 074	568 158	- 47 916	- 7,78
Industrie u. Bergbau	563 272	605 600	730 952	+ 125 352	+ 20,70
Handel u. Verkehr	142 627	156 458	221 393	+ 64 935	+ 41,50
Lohnarbeit wechselnder Art	16 606	17 863	17 364	- 499	- 2,79
Öffentlicher Dienst zc.	104 218	150 899	159 502	+ 8 603	+ 5,70
Ohne Beruf u. Berufsangabe	67 280	76 185	122 881	+ 46 696	+ 61,29

Während demnach 1882 die Landwirtschaft noch die stärkste Berufsgruppe darstellte, war ihr im Jahre 1895 die Industrie bereits hart auf den Leib gerückt, um sie nun im Jahre 1907 ganz bedeutend zu überflügeln. Verhältnismäßig noch stärker als die Industrie hat die dritte Gruppe: Handel und Verkehr seit dem Jahre 1895 zugenommen. Dagegen 65 000 Menschen zählt sie jetzt mehr, das ist eine Vermehrung von 41,5 Proz., wohingegen die Industriebevölkerung sich nur um 20,7 Proz. vermehrt hat.

Die veränderte berufliche Zusammensetzung der elsass-lothringischen Bevölkerung zeigt deutlich die bedeutenden

## Die beiden Sträflinge.

Australischer Roman von Friedrich Gerstaecker.

(17. Fortsetzung.)

Einer forderte ihn auf, mit ihnen zum Lager hinunter zu kommen; er lehnte es aber im Anfang ab und ließ sich nur mühsam bewegen, der Einladung zu folgen. Dorthin bewegte er sich dabei mit augenscheinlicher Anstrengung und außerordentlich langsam, nach jeder kleinen Strecke wieder ausruhend und stöhnend, bis sie ihn sich selber überließen, allein und nach seiner Bequemlichkeit nachzukommen.

Alle diese Schwarzen trugen, solange sie im Dienst waren, den Säbel. Vielen mochte aber dieser eine noch sehr ungewohnte vielleicht auch unbequeme Waffe sein, obgleich es ihrer Eitelkeit schmeichelte, ihn neben sich herklappen zu hören. Ein großer Teil von ihnen führte auch noch zu seinem Privatgebrauch die schon so oft beschriebene und doch immer noch nicht erklärte Bumerang\* mit sich, um sie als Angriffs- waffe sowohl im Kampf mit „aufrechterischen“ Schwarzen, als auch im Busch und auf der Jagd für Wallobys und Drosseln zu verwenden, denen diese schwarze Polizei fast eben so viel nachstellte, wie entflohenen Verbrechern oder gefährlichen Eingeborenen.

Auch jetzt machten sich fünf oder sechs von ihnen auf, in der Nähe vielleicht derartige Beute zu finden, während andere an den Fluß gingen, um dort zu fischen. Einen eigenen Anblick gewährten diese dunkeln Gestalten in ihren blauen Jacken und Hosen, mit bloßem Kopf und nackten Füßen, wie sie so still und schweigend am Ufer des Stromes standen oder durch den Wald schlüpfen, die Rinde der Bäume nach Drosseln zu suchen, den Boden nach Wallobysfährten zu untersuchen.

Der Wachtmeister ließ indessen seine Leute ruhig gewähren. Ihrer Folgsamkeit gewiß, wie er sie vom diszipliniertesten Soldaten hätte fordern können, brauchte er ihnen nur Zeit und Ort zu bestimmen, wann und wo sie sich wieder einzufinden hatten, und er wußte dann recht gut, daß das nicht allein pünktlich geschah, sondern daß sie auch die ihnen

\* Die Bumerang ist jenes gebogene flache Stück Holz, das nach dem Wurf zu der Stelle zurückkehrt, von der aus es geschleudert wurde.

gelassene Gelegenheit vortrefflich und aus eigenem Antrieb benutzten, alles, was dort in der Gegend geschah, auf das vollkommenste auszuforschaffen. Wie eben so viele gut dressierte Schweißhunde stöberten sie nach allen Richtungen umher, und keine fremde Fußspur, kein anders gezeichnetes Stück Vieh entging dem rastlos umherstreifenden Auge.

9.

### Abschied und Ankunft.

Während sich diese neu angekommenen schwarzen Grenz- wächter in solcher Art beschäftigten, blieben in den ersten Stunden nur wenige bei dem Lager zurück, um ihre Waffen zu bewachen. Diese bemühten sich dabei freilich vergeblich, aus Ngungulloman irgend etwas für sie Interessantes herauszubekommen; der Krüppel wußte entweder wirklich nichts von der Richtung, welche die Seinen genommen, oder er war schlaue Genug, es zu verbergen. Inzwischen hatte sich Miller dem Stationshalter gemeldet, um von ihm die ihm schon angekündigte Entlassung zu erhalten.

„Ach, Ihr seid der Hütenwächter vom trockenen Sumpf, nicht wahr?“ sagte dieser, viel zu gutmütig, den nachlässigen Menschen auch noch hart anzulassen. Vereute er doch schon fast, daß er seine Einwilligung gegeben hatte, ihn fortzuschicken.

„Ich war es“, erwiderte Miller ruhig, „und es tut mir leid, Dr. Powell, Ihnen vielleicht durch meine Schuld einen Verlust bereitet zu haben.“

„Vielleicht?“

„Hätt' ich auch gewacht“, sagte Miller achselzuckend, „dem ganzen Schwarm von Schwarzen wüß' ich doch nicht haben wehren können, und sie hätten mir noch außerdem vielleicht einen Speer durch den Leib gejagt. Übrigens hab' ich gefehlt und will nur wünschen, daß Sie mit dem neuen Wächter zufrieden sind als mit mir.“

„Geht zu meinem Sohn“, sagte Dr. Powell, der das Gespräch abzubrechen wünschte, „und laßt Euch Euren verdienten Lohn auszahlen. Ihr seid wohl jetzt zehn oder zwölf Monate bei mir?“

„Wenn Sie mir die verlorenen Schafe abziehen, wird wohl nicht viel übrig bleiben.“

„Das ist noch nicht meine Absicht gewesen“, lautete die freundliche Antwort. „Daß Euch in Gottes Namen Euer Geld auszahlen, Euch dies aber auch für spätere Fälle zur

Warnung dienen, und werdet in Eurem nächsten Dienst aufmerksam, als Ihr bei mir gewesen seid. Wohin gebet Ihr Euch von hier aus zu wenden?“

„Nach dem Adelaide-Distrikt.“

„Habt Ihr Freunde dort?“

„Freunde? Nein“, sagte der Mann mit leiser Stimme, „aber Familie.“

„Familie?“ rief Dr. Powell erstaunt, „Ihr seid wirklich verheiratet?“

„Ich habe Frau und Kind“, erwiderte der Mann.

Dr. Powell schüttelte den Kopf. „Und so lange sitzt Ihr da hier im Busch und habt ihnen, so viel ich wenigstens weiß, noch nicht ein einziges Mal Nachricht gegeben, noch keinen Brief von ihnen erhalten? Das begreife ich nicht.“

„Früher hätt' ich's vielleicht auch nicht begriffen“, sagte der Deutsche finster vor sich hin; „hier im Busch ist's aber ordentlich, als ob man gegen alles andere abstumpte und tot würde, und an nichts weiter mehr dachte, als eben an den Busch. Vielleicht“, sagte er nur halb laut und wie für sich hinzu, kann ich doch noch ein ganz anderer Mensch werden!“

Es lag ein so eigener wilder Schmerz auf dem Antlitz des Mannes, daß es dem Engländer auffiel. Bis dahin hatte er seinen Hütenwächter, mit dem er nur selten auf Momente zusammen kam, auch noch wenig oder gar nicht beachtet, jetzt kam es ihm fast vor, als ob in dieser rauhen Hülle doch am Ende ein anderer Kern, jedenfalls eine bessere Vergangenheit stecke, als die eines Schafwehrters.

„Was habt Ihr eigentlich früher getrieben, ehe Ihr nach Australien kamt?“ fragte er ihn; „denn so viel ich weiß, seid Ihr noch gar nicht so viele Jahre in den Kolonien.“

Miller lachte bitter vor sich hin und schweig. „Endlich sagte er kopfschüttelnd: „Ein Tor war ich, daß ich nicht wußte, wann es mir gut ging, und von dem Leben mehr forderte, als es bieten kann. Ich habe dafür gebüßt, ich und — doch das sind alte Geschichten, und mancher, der jetzt mit zerriffener Jacke im Busch drin steckt, könnte Euch ähnliche erzählen.“

Es ist in Australien eine sehr mißliche Sache, irgend jemand, den man nicht ganz genau kennt, nach seiner Vergangenheit zu fragen, denn da der größte Teil der arbeitenden Klasse, wenigstens noch vor einigen Jahren, aus lauter toll

Verflechtungen in deren Wirtschaftsleben. Von 100 der Gesamtbevölkerung gehörten zur Berufsabteilung

	1892	1895	1907
Landwirtschaft	41,98	37,96	31,21
Industrie und Bergbau	36,59	36,31	40,17
Handel und Verkehr	9,26	9,64	12,16
Lohnarbeit wechselnder Art	1,08	1,10	0,95
Öffentlicher Dienst etc.	6,77	8,30	8,76
Ohne Beruf und Berufsangabe	4,37	4,69	6,75

Die Landwirtschaft ist also immer mehr zurückgegangen, Industrie und Handel dagegen sind ständig fortgeschritten. Mehr als die Hälfte der eckel-lothringischen Bevölkerung findet heute in letzten beiden ihren Unterhalt. Die fortschreitende Industrialisierung Eckel-Lothringens steht demnach unbedingt fest. Noch eine andere charakteristische Erscheinung ist innerhalb der Landwirtschaft festzustellen. Die berufstlosen Angehörigen der Landwirtschaft haben nämlich um 71 000, die dienenden um 3400 abgenommen, wohingegen die Erwerbstätigen um 27 000 zugenommen haben. Bei gleichzeitiger Abnahme der landwirtschaftlichen Bevölkerung ist diese Zunahme der Erwerbstätigen ein Beweis für das stärkere Heranziehen der Familienmitglieder zur landwirtschaftlichen Arbeit. Die so viel gerühmte Intensität der letzteren geht auf Kosten der Frauen und Kinder, auf Kosten der Halberwachsenen, der Invaliden und Greise. Das erhellt auch daraus, daß von den landwirtschaftlich Erwerbstätigen nur die Unselbständigen zugenommen haben. Die selbständigen Landwirte sind um 7662 zurückgegangen. Und bezugsweise sind es gerade die Zwergbetriebe, zwischen 1-2 und 3 Hektar, welche in der Hauptzahl zurückgingen. Sie zeigen eine Abnahme von 8040 Betrieben, während die Großbetriebe zwischen 20 und 1000 Hektar um 249 Betriebe abgenommen haben. Zugenommen um einige Hundert haben lediglich die mittleren Betriebe zwischen 8 und 20 Hektar. Die Behauptung von der Vermehrung des landwirtschaftlichen Kleinbetriebes kann also nach den Eckel-Lothringern vorliegenden Resultaten ebenjowenig gehalten werden, wie nach den Resultaten der Gewerbestatistik in Württemberg, wo sich ebenfalls das genaue Gegenteil herausgestellt hat.

Selbstverständlich wird die für die Industrie kaum noch ernstlich in Frage gestellte Entwicklung zum Großbetriebe auch durch die eckel-lothringische Berufszählung aufs neue bestätigt. Trotz der gewaltigen Zunahme der industriellen Bevölkerung von 125 000 Köpfen ist ein Rückgang der selbständig Erwerbstätigen von 62,25 Prozent im Jahre 1895 auf 54,860 im Jahre 1907 zu verzeichnen. In diesen zwölf Jahren hat das Großkapital 7400 Kleinbetriebe verschlungen, die Zahl der unselbständigen Arbeitskräfte aber um 54 000 vermehrt. Nicht nur Fortschritte macht demnach die Industrie, sie vermehrt auch noch in bedeutend stärkerem Maße das Heer der Proletarier.

Nur in den kommerziellen Berufen, außer Handel und Verkehr auch noch die Schank- und Gastwirtschaften umfassend, haben die selbständigen Erwerbigen zugenommen, diese Zunahme beträgt jedoch nur 2285 Personen, oder 10,73 Prozent. Die Zahl der unselbständigen Erwerbstätigen ist in bedeutend höherem Grade gestiegen, und zwar um 32 000 Personen oder um 87,2 Prozent. Selbst bei den Dienstboten ist eine Abnahme von 1500 zu verzeichnen. Da gleichzeitig die Bevölkerung sich um 12,5 Prozent vermehrte, bedeutet diese Verminderung des Dienstbotenpersonals zweifellos eine Verschlechterung der Lebenshaltung gerade der mittleren Volksschichten.

Alles in allem: Es dürfte sich wohl kaum eine durchschlagendere Festätigung der „längst überwundenen“ Lehren von der Konzentration des Kapitals denken lassen, als sie aus den angeführten, den amtlichen Berichten entnommenen Zahlen und Tatsachen enthalten sind.

## Soziales und Parteileben.

**Der Kampf auf dem „Vulkan“.** Donnerstag morgen ist in Ettlin ein Flugblatt verteilt worden, das sich an die gesamte Arbeiterschaft wendet und unterzeichnet ist von den Verbandsleitern der Metallarbeiter, Fabrikarbeiter, Schmiede, Holzarbeiter, Zimmerer, Kupfer- und Schiffszimmerer. In dem Flugblatt wird betont, daß durch das Verhalten der Mieter aus der Absperrung ein Angriffsstreik wurde. Dieser Streik konnte von den Vorständen der Gewerkschaften nicht gebilligt werden, weil die Forderungen der Mieter gegen die Abmachungen mit der Gruppe Deutscher See- und Schiffswerften vom 4. Mai 1907 verstoßen. Deshalb wird den Mietern keine weitere Unterstützung bezahlt. Durch die Weigerung der Mieter, die Arbeit wieder aufzunehmen, besteht die Gefahr, daß 45000 Arbeiter aus-

gesperrt werden. — Die Mieter haben zu diesem Flugblatt bis zur Stunde noch keine Stellung genommen.

**Die Frage eines Reichstaxi für das Schuhmacher-gewerbe** wurde auf der diesjährigen Hauptversammlung des Arbeitgeberverbandes der Schuhmachermeister Deutschlands erörtert. Obermeister Bierbach-Berlin trat warm für diesen Gedanken ein. Mit den bisherigen Tarifverträgen habe man gute Erfahrungen gemacht und es würde im Interesse des Gewerbes liegen, wenn durch recht langfristige Tarifverträge mit einheitlichem Ablauftermin der gewerbliche Frieden in ähnlicher Weise gewahrt wird, wie dies im Buchdruckgewerbe bereits geschehen ist und im Baugewerbe und der Holzindustrie angestrebt wird. Zu diesem Zweck beantragte der Redner, der Hauptvorstand möge beauftragt werden, alle Bezirksverbände aufzufordern, ihre Tarifverträge an den Hauptvorstand einzusenden, damit dieser einheitliche Grundzüge für den Abschluß eines Reichstaxi aufstelle. Ferner solle eine Vermittlungskommission den Zentralvorständen des Arbeitgeber- und des Gehilfenverbandes gebildet werden, die Streitigkeiten aus dem Tarifverhältnis zu schlichten hätte. — Die Versammlung stimmte diesen Vorschlägen zu.

**Unternehmer-Terrorismus.** Unter den deutschen Industrietartellen befindet sich auch der Verein Deutscher Mietenfabriken, dem ein einziges Werk, die Colonia-Mietenwerke G. m. b. H. in Köln nicht angehört. Die Aufforderung zum Beitritt hatte die Firma mit der Erklärung beantwortet, daß sie auf Preise halten wolle, ohne aber dem Verein beitreten zu können. Der Geschäftsführer des Vereins hat nun, wie das „Berliner Tageblatt“ erfährt, dem Werk folgendes geschrieben:

„Ihre Zuschrift gelangte leider erst nach der Generalversammlung in unseren Besitz, und Sie werden es erklärlich finden, daß das Ausbleiben Ihrer bestimmten Zusage für die Beschlüsse der Versammlung hinsichtlich der Preise für Kesselnetze sehr mitbestimmend war. Lediglich einer Anregung der Mieten- und Kleinfabrikantenfabrik Gerresheim folgend, möchten wir Ihnen nochmals ergebenst zu erwägen geben, ob Sie bis zum 30. September d. J. unter Anerkennung der heute geltenden Satzungen sich zur strikten Einhaltung der Vereinspreise und Bedingungen verpflichten und die vorgesehene Sicherheitswechselfür hinterlegen wollen. Mit einer unbestimmten Zusage, die an irgendwelche Bedingungen geknüpft ist, ist den Verhandlungen für die Erneuerung des Verbandes in keiner Weise gedient, vielmehr dürften die weiter in Aussicht genommenen Preismaßregeln im Falle Ihrer ferneren ablehnenden Stellung um so eher verwirklicht werden.“

Die in den Schlußsätzen enthaltene Drohung, die widerpenstige Fabrik durch Preisunterbietung zu schädigen, bildet den Tatbestand der versuchten Erpressung. Würden Arbeiter so handeln, dann würden Fürst Bülow und sein Bruder sofort wieder den Satz zitieren: „Und willst Du nicht mein Bruder sein, dann schlag ich Dir den Schädel ein.“

**Ein verheißenes Experiment.** Die Unternehmer wenden alle möglichen Mittel an, um die Arbeiter von der Organisation zurückzuhalten und vor ihren Interessentartzen zu spannen: sogenannte Wohlfahrtsvereine, Gewinnbeteiligungen, Brämen, Vergütungsvereine, Alterspensionen und wer weiß was sonst noch alles. Den Reiz der Neuheit hatte aber immerhin eine Einrichtung für sich, die die große Steingutfabrik von Dillerooy u. Hoch in Dresden geschaffen hatte: eine „Vertrauensdame“. In diesem Betriebe sind sehr viele Arbeiterinnen beschäftigt. Und diese Dame, die besonders stark religiös und sittlich veranlagt war, sollte den Arbeiterinnen, besonders den jungen, auch Religion und Sittlichkeit beibringen. Sie versuchte das besonders durch Bibelstunden — natürlich nach der Arbeitszeit, durch Denunziation sittlich anstößiger Arbeiterinnen bei der Direktion zwecks Entlassung und durch ähnliche ungeeignete Mittel. Die Einrichtung der Vertrauensdame fand sogar die Empfehlung der Amtshauptmannschaft, die durch ein Zirkular an die Großindustriellen diese gottfällige Einrichtung weiter empfahl. Unter den durch die Einrichtung beglückten Arbeiterinnen und auch unter den männlichen Mitarbeitern löste die Missionstätigkeit aber eine solche ungewollte Wirkung aus, daß sie in einer großen Betriebsversammlung bringend die Entfernung der Dame forderten. Das ist jetzt nun geschehen. Bisher hat den Hauptanstoß zu dieser Entfernung der Besuch der Ingenieure anlässlich des in Dresden stattfindenden Kongresses gegeben. Die Herren erhielten auf die Fragen an die Arbeiterinnen nach der Wirksamkeit der Vertrauensdame derartige Antworten, daß ihnen jedenfalls die Lust vergangen ist, auf diese Weise Sitte und Religion retten zu wollen. — Gerade in der obengenannten Fabrik hat man schon alle möglichen Mittel angewandt, die Beschäftigten vor der III. Sozialdemokratie

resp. Gewerkschaftsbewegung zu bewahren und sie in der alten Zufriedenheit und Gottesfurcht zu erhalten. So wurden vor Jahren sog. Wurstabende — so nannten sie wenigstens die Arbeiter — arrangiert. Ein Pastor hielt eine Rede und dann gab es Brot und Wurst. Diese Wurstabende gingen aber ebenfalls bald in die Brüche, weil man sie in einem hochfaktierten Lokale abhalten wollte. Dann versuchte es die Firma mit einem Fabrikgesangverein und bezahlte sogar den Liebermeister und stellte einen Fabrikbau zu den Übungen zur Verfügung. Aber auch das zog nur eine kurze Zeit. Es wurden dann Traktäthen verteilt mit die aufgetragenen Belohnungen der Arbeiterbewegung, Verherrlichung des Sparbetriebes usw. Wie gefagt, auf alle Art und Weise hat man versucht. Was wird man nun tun, nachdem auch das System der Vertrauensdame Schiffbruch gelitten hat?

**Militär gegen Sachseingänger.** Auf dem Gute Schönborn streifen russische Landarbeiter, weil ihnen — den beschriebenen Sachseingängern — der Lohn zu niedrig war. Wie hoch mag wohl dieser Lohn gewesen sein? Es kam im Verlaufe des Streiks zu Konflikten, aus deren Anlaß der Gutbesitzer einfach Militär requirieren ließ. Unter dem Druck der militärischen Übermacht kehrten — wie ein Telegraphenbureau meldet — die „Rebellen“ zur Arbeit zurück. — Und da wundert man sich noch, daß die Agrarier so warme Freunde des Militarismus sind?

**Kriegervereine und Sozialdemokratie.** Der Kyffhäuserbund deutscher Landkriegerverbände hat für die Tätigkeit der Kriegervereine folgende Leitsätze aufgestellt:

„Die Kriegerverbände und Kriegervereine haben, soweit es die Verhältnisse der Verhältnisse in den einzelnen Bundesstaaten gestattet, die nachstehenden Grundsätze zur Durchführung zu bringen:

1. In den Verbänden und Wahlvereinsversammlungen sind die Kameraden über die Sozialdemokratie aufzuklären und bei geeigneter Gelegenheit an die Bekämpfung ihrer Pflicht zur Bekämpfung der Sozialdemokratie zu erinnern.
2. Mitglieder der Kriegervereine können nicht gleichzeitig freien Gewerkschaften angehören, solange diese sozialdemokratische Organisationen sind oder die sozialdemokratische Partei unterstützen.
3. Die beruflichen Interessen der Kameraden, die Arbeiter sind, sind außerhalb der Verbände- und Vereins-tätigkeit durch geeignete Kameraden tunlichst zu fördern, insbesondere durch solche, die als Arbeitgeber oder Arbeitnehmer oder in anderer Eigenschaft dem gewerblichen und industriellen Leben nahe stehen.“

Mit beispielloser Unverfrorenheit behaupten die Macher des Kriegervereinswesens, daß die Kriegervereine keine politischen Vereine seien. In der Tat sind sie nichts weiter als die Wahltruppe der reaktionären Parteien. Sie proklamieren jetzt auch den Kampf gegen die freien Gewerkschaften und damit sind sie auf wirtschaftlichem Gebiet zu einer Schutztruppe des Scharfmachertums geworden, die sich von den „Gelben“ kaum noch dem Namen nach unterscheidet.

**Der beleidigte Streifbrecheragent.** Unter der Schweiz: „Ein Oberhirsch als Streifbrecheragent“ hatte der „Vorwärts“ am 28. März berichtet, daß bei einem Streik in der Eisengießerei von Wubisch in Liegnitz der Hirsch-Direktorsche Gewerkschaftsleiter M. Strohsfeldt aus Breslau, arbeitslose Gewerkschaftler als Streifbrecher vermittelt hat. Wegen der überschrittenen Streifbrecherei wurde Strohsfeldt als verantwortlicher Redakteur des „Vorwärts“, Genossen Davidsohn, an, wurde aber damit vom Breslauer Schöffengericht abgewiesen. Das Gericht erachtete als erwiesen, daß Strohsfeldt Streifbrecher vermittelt habe. Mit dem Ausdruck: „Streifbrecheragent“ sei deshalb nur eine Tadelbezeichnung worden. Gegen dieses Urteil legte Strohsfeldt Berufung ein. Die Breslauer Strafkammer hat daraufhin jetzt den Genossen Davidsohn zu 20 Mark Geldstrafe verurteilt, indem sie in dem Ausdruck „Streifbrecheragent“ eine formelle Beleidigung erblickte. In der Tadelbezeichnung, daß ein Hirsch-Direktorscher „Arbeitswilliger“ Arbeitswilliger vermittelt hat, wird durch dieses Urteil natürlich nichts geändert.

**Wieder ein nicht beständiger Bürgermeister.** Der von der sozialdemokratischen Mehrheit des Gemeinderates in Gschwenda, Schwarzburg-Sondershausen gewählte Bürgermeister Richard Dornheim I ist vom Landrat nicht bestätigt worden. Gründe für die Nichtbestätigung wurden gar nicht angegeben. — Der in diesem Jahre verstorbene Bürgermeister Wallendorf war im Jahre 1894 gewählt worden und zwar ebenfalls durch das Vertrauen unferer Genossen. Als einfacher Fabrikarbeiter hat er das Bürgermeistertum der 1750 Einwohner zählenden Gemeinde 14 Jahre lang zu aller Zufriedenheit verwaltet. Die Erbitterung der Gemeinde über die Bevormundung ist groß.

begnadigten, teils auf „Urlaub“ befindlichen Sträflingen befragt, was man stets in Gefahr, bei einer solchen Frage ein höchst unglückseliges und eigentlich dort verpöntes Thema zu berühren. Nur wo sich die einzelnen Individuen als Ausländer, Deutsche oder Franzosen, ausweisen konnten, war die Gefahr allerdings nicht vorhanden, da solche nur in sehr seltenen Fällen von England aus nach den Sträflingskolonien geschickt werden. Nichtsdestoweniger fühlte Mr. Howell, daß er in der Brust des Mannes eine unangenehme Saite berührt habe, und mit dem ihm überhaupt eigenen Hartgefühl, das auch selbst der lange Aufenthalt zwischen so wilden, rohen Naturen nicht hatte abkumpfen können, sagte er rasch und freundlich: „Wir alle sind meist leichtsinnig in der Jugend. Wohl sind jedoch, wenn wir es uns zur Warnung dienen lassen. Ich will auch nicht hart mit Euch sein, noch weniger Euch über das Geschehene Vorwürfe machen. Es ist einmal geschehen und zwischen uns abgemacht. Wollt Ihr allein nach Adelaide gehen?“

„Es bleibt mir keine andere Wahl“, erwiderte nun Miller. „Ich glaube allerdings“, meinte Mr. Howell, „daß gerade jetzt wo die schwarze Polizei am Fluße hier eingetroffen, keine Gefahr selbst für den einzelnen Unbewaffneten ist, von einem übermächtigen Stamme angehalten und vielleicht geplündert zu werden, aber wenn Ihr irgend fürchtet, den Weg zu gehen, so will ich nicht die Ursache sein, Euch hinauszuweisen. Wartet hier auf der Station, bis sich sonst Beileitung für Euch findet, oder ein Teil der schwarzen Polizei vielleicht dort hinübergeht. Ihr seid so lange mein Gast, und einer meiner Schätze mag Euch in meine Hütte nehmen.“

„Mr. Howell“, sagte der Deutsche, kaum imstande, eines Gefühls Meister zu werden, das aus Rührung und Scham gemischt schien, „ich danke Ihnen herzlich für dieses freundliche Anerbieten, aber ich darf Ihre Güte nicht mißbrauchen. Die andern Leute würden mich als Müßiggänger betrachten, der Aufseher haßt mich ohnedies. Nehmen Sie aber auch noch ausserdem meinen innigsten Dank für Ihre Großmütigkeit. Sie versichert, ich fühle Ihr gütiges Verhalten gegen den Fremden sehr mehr, als Sie vielleicht glauben mögen. Ich werde Ihnen das nie vergessen.“

Er machte eine Bewegung, als ob er des Herrn Hand ergreifen wollte, besann sich aber wieder, grüßte ihn achtungsvoll und ging dem Hause zu, um dort den eigentlich ver-

scherten Lohn in Empfang zu nehmen. Der wurde ihm von Georg Howell unterkürzt ausgezahlt, und er trat dann noch in den Laden, um sich etwas Tabak und ein Paar neue Schuhe, die er notwendig brauchte, auf den Marsch zu kaufen.

Im Laden stand Mac Donald, der sich auch ein Paar Schuhe hatte geben lassen und sie gerade anprobierete.

„Die sind Ihnen aber viel zu weit“, sagte der jüngste Howell, Ned, der gewöhnlich die Ladengeschäfte besorgte, und mit seinem Vater zusammen die Bücher führte.

„Ich denke nicht“, erwiderte der Fremde, „Schuhwert habe ich gern bequem, und diese sitzen gut.“

„Sie werden scheuern, nehmen Sie lieber eine kleinere Nummer.“

„Ich will diese versuchen. Ah, Miller, Sie wollen die Station verlassen?“

„Ich bin auf dem Wege. Bitte, Mr. Howell, haben Sie doch die Güte, mir ein Pfund Tabak abzuwiegen — und dann möcht ich auch ein Paar solcher Buschschuhe haben.“

„Da, sucht Euch gleich aus, was Ihr braucht, hier ist ein Pfund Tabak.“

„Und der Preis?“

„Dort stehen die Preise sämtlicher Artikel an der Tafel. Können Sie lesen?“

„Ein wenig“, erwiderte Miller und trat zu der Tafel, auf der die Waren alle mit ihren Preisen angegeben standen.

„Ist der Rationstarren schon hinausgefahren?“ fragte Mac Donald jetzt, während Miller seinwärts an die Preisliste trat, den jungen Verkäufer.

„Er wird erst gegen Mittag abgehen“, sagte Ned, „aber wenn Sie etwas zu bestellen haben, Mr. Hale reitet dort vorbei und fahret, wenn ich nicht irre, gerade sein Pferd.“

„Reitet er über die Gasse?“

„Ja, er hat sich eben ein Pfund Tabak für den neuen Hüttenwächter abwiegen lassen, um es mit herauszunehmen.“

„Ah — nein, es war bloß Neugierde von mir, aber ich will ihn doch fortreiten sehen. Möchte gern wissen, wie ihm der Grauschimmel behagt.“

„Gehen Sie nur gerade hier durch und an den beiden Blodhauern vorüber. Gleich dahinter ist der Stall. Sie werden sich aber beeilen müssen, denn er kommt wohl kaum

nach einmal zum Hause her. Die Schuhe sind Ihnen wahrscheinlich zu weit.“

„Gott bewahre! Sie sitzen mir bequem und reiben nicht im mindesten. Ich danke, ich werde ihn aufsuchen.“

Miller legte indessen das Geld für Schuhe und Tabak auf den Ladentisch und wollte mit einem Gruß den Raum verlassen.

„Ihr geht jetzt stromab?“ fragte Ned den Hüttenwächter.

„Ich denke so“, erwiderte dieser, „leben Sie wohl.“

„Halt, trinkt erst noch einmal, eh Ihr geht. Ihr werdet eine lange Strecke weit nichts wieder bekommen.“ Er nahm dabei eine Flasche und ein Glas vom Gesims und schenkte es dem Mann halb voll Kognak.

„Ich danke, ich trinke keinen Brantwein“, erwiderte dieser; nichtsdestoweniger warf er einen verlangenden Blick auf das Glas, das ihm gar so verführerisch mit seiner dunkelbraunen blühenden Flüssigkeit entgegenfunkelte.

„Nun, der Schluß wird Euch nichts schaden, der Weg ist weit“, sagte der junge Busch gutmütig. „Water hat Euch doch Euer Geld ausgezahlt?“

„Bis auf den letzten Pfennig. Er ist ein Ehrenmann.“

„Gut, dann trinkt das auf sein Wohl, und behüt Euch Gott!“

Miller ging zum Tisch, nahm das Glas, betrachtete es einen Augenblick gegen das Licht, und tief aufseufzend, ehe er es an die Lippen setzte, leerte er es auf einen Zug.

Ned war es fast, als ob ihm die Augen feucht wurden, aber er hielt sich nicht mehr lange auf, drückte dem jungen Buschen herzlich die Hand und verließ dann mit raschen Schritten das Haus und die Station. Draußen, an der letzten Fenz, wo der Busch begann, blieb er noch einmal stehen, sah zurück und wandte sich dann, um seinen zweiten, einsamen Marsch anzutreten. Kaum hatte sich der Busch hinter ihm geschlossen, als einer der schwarzen Polizeisoldaten aus einem kleinen Dickicht, in dem er jedenfalls versteckt gelegen, herausglitt, hinter dem Mann herfschante und dann sehr genau dessen Fahrten maß. Damit schien er sich aber auch vollkommen zu beruhigen, denn ohne weiter einen Blick zurückzuwerfen, schlug er den weiten Weg ein, der nach der Station führte.

(Fortsetzung folgt.)

# Zeppelin.

Über den Unfall des Zeppelinschen Luftschiffs wird noch gemeldet: Kurz vor 3 Uhr, als sich plötzlich ein gewaltiger Sturm erhob, wurde der nur notdürftig verankerte und in Reparatur befindliche Ballon von seinem Liegeplatz losgerissen. Die Spitze stand auf dem Boden, der hintere Teil ragte in die Luft. Der Wirbelsturm warf den Koloss eine Strecke weit gegen Obstbäume, die durch die Gewalt des Anpralls völlig geknickt wurden. Ein lauter Schrei des Entsetzens gellte durch die Luft. Im nächsten Augenblick stieg eine Riesenschlange zum Himmel empor, die das ganze Luftschiff in kurzer Zeit erfaßte und völlig vernichtete. Offiziere und Mannschaften eilten sofort zur Hilfeleistung herbei. Einem Monteur wurde durch einen sich lösenden Nuten der Schenkel aufgerissen. Ein anderer Monteur sowie ein Soldat wurden erheblich verletzt; sie wurden sofort in das Stutzquartier Krankenhauses gebracht. Die Wunde wich nicht vom Fleck und mußte durch Militärärzte zurückgebrängt werden. Inzwischen war ein Offizier im Gasthause bei Zeppelin erschienen, um ihm die Hiobsbotschaft zu überbringen. Die Hände über dem Kopf zusammenschlagend griff Zeppelin sofort zur Mütze, um taumelnd hinfürzuziehen. Da die meisten im Orte anwesenden Fremden noch keine Ahnung von dem furchtbaren Ereignis hatten, wurden ihm auch diesmal wieder jubelnde Kundgebungen zuteil. Als er ein Automobil bestieg, um sich zur Unfallstelle zu begeben, wehrte er in tiefer Bewegung die ihn stürmisch Umdrängenden ab. Dann ging es in rasender Eile der Unfallstelle zu. Umstößt von brausenden Hochrufen besichtigte er die Trümmer jahrelanger Mühe und Arbeit. Nachdem er noch die Verwundeten aufgesucht hatte, fuhr er, bis an seinen Wagen von dem unbeschreiblichen Jubel der herandrängenden Menge begleitet, zum Gasthaus zurück. Nachher begab sich Zeppelin im Automobil nach Stuttgart, um später nach Friedrichshafen weiter zu reisen. Auf der Unfallstelle erschien auch der württembergische Kriegsminister. Der Andrang der die Unfallstelle aufsuchenden Fremden dauerte ungeschwächt fort.

Die privaten Sammlungen nehmen einen ziemlich erheblichen Umfang an. An der Berliner Börse war eine Liste zu Zeichnungen für den Grafen Zeppelin aufgelegt. Es sind bereits über eine Million eingelaufen. Auch verschiedene Stadtverwaltungen sind Zeppelin helfend zur Seite gesprungen. Die Stadtverordnetenversammlung in Köln beschloß einstimmig, dem Grafen Zeppelin die Freude über das Gelingen seines großen Werkes und ihre herzliche Teilnahme an dem Mißgeschick telegraphisch auszusprechen und ihm 10 000 Mk. als Beitrag zu den Kosten seiner weiteren Arbeiten zur Verfügung zu stellen. — In Stuttgart beschloßen die bürgerlichen Kollegien einstimmig, dem Grafen Zeppelin eine Spendenliste von 200 000 Mk. aus den Restmitteln des Vorjahres zu überweisen.

Was nach unserer Meinung kommen mußte, ist eingetreten. In einer Konferenz, die Graf Zeppelin mit dem Vertreter des Reichsamts des Innern hatte, wurde ausgemacht, daß der Graf weiterbauen solle auf Kosten des Reichs und zwar in möglichst schnellem Tempo.

## Verbandstag der Fabrikarbeiter.

Am letzten Verhandlungstag wurde die Debatte über den Geschäftsbericht fortgesetzt. Ein Redner wünschte, daß den Galleitern ein größeres Befugnisrecht bei Lohnbewegungen eingeräumt werde; von anderer Seite wurde die Verschmelzung kleinerer Zahlstellen gewünscht, während mehrere Redner für Ausgestaltung des Verbandsorgans eintraten. Nach einer Erklärung des Zentralvorstandes ist letztere ab 1. Oktober geplant. Im Schlußwort bewertete Vrey auf Anfrage, daß der Beschluß des Leipziger Verbandstages in der Landarbeiterfrage nicht ausführbar gewesen sei. Angenommen wurden folgende Anträge: „Der Hauptvorstand hat in jedem Jahre Flugchriften für Organe und solche für Unorganisierte herauszugeben, unter Berücksichtigung von Berufsrisiken und Gefahren, sowie des gesetzlichen Arbeiterrechtes.“ „Die vom Vorstand zur Agitation gelieferten Weckrufe werden nach Berufsgruppen herausgegeben, z. B. für die Ziegeleiarbeiter, für die chemische Industrie, die Zuckerindustrie usw., damit die Verhältnisse der einzelnen Kategorien eingehend beleuchtet werden können.“ „Der Vorstand hat einen Leitfaden für Vertrauensleute herauszugeben.“ „Zur weiteren Ausbildung unserer Verbandsbeamten und Funktionäre erachtet der 9. Verbandstag die Teilnahme derselben an den Unterrichtskursen der Generalkommission für unbedingt notwendig. Die Kosten sollen zur Hälfte der Hauptkasse und zur anderen Hälfte der Lokalkasse derjenigen Zahlstelle zur Last, deren Beamten und Funktionäre an einem Kursus teilnehmen.“ „Die zwischen uns und anderen Organisationen abgeschlossenen Kartellverträge sind dem Statut beizufügen.“ „Der „Proletarier“ ist weiter auszubauen und erscheint in Zukunft mindestens sechswöchentlich. Die Redaktion ist berechtigt, bei Bedarf acht Seiten zu verwenden.“

Über den Ausbau der Organisation referierte Sachhannover. Redner wandte sich gegen eine Verschmelzung mit anderen Verbänden und befürwortete die Anstellung von 4 Branchagitationsleitern mit dem Sitz in Hannover. Nach Begründung mehrerer Anträge seitens der Delegierten trat Vertagung ein.

Der Verbandstag beschloß in seiner gestrigen Sitzung mit 75 gegen 31 Stimmen die Gründung eines eigenen Land- und Waldarbeiterverbandes.

## Aus dem Gerichtssaal.

**Militärische Erziehungsmethode.** Wegen gemeinschaftlicher Mißhandlung hatten sich vor dem Kriegsgericht der 88. Division in Erfurt die Musketeiere Max Groß, Bernhard Kant 1 und Emil Rebel, sowie der Gefreite Richard Meyer vom Infanterieregiment Nr. 96 in Gera zu verantworten. Sie sind beschuldigt, am Abend des 28. Mai gegen 10<sup>1/2</sup> Uhr plötzlich in das Zimmer 52 der Kaserne, in dem der Musketeier Trautwetter lag, eingedrungen zu sein, diesem die Decke weggezogen und mit Klopffeißen auf ihn eingeschlagen zu haben. Als der Mißhandelte laut schrie, verschwand die im tiefsten Negligeo befindlichen Klopffeißer wieder lautlos. Der Rekrut Trautwetter hatte bei den „alten Leuten“ dadurch wiederholt Unwillen erregt, daß er den Zapfenstreich überschritt, worauf es hieß, daß im Wiederholungsfall die ganze Kompanie keinen Urlaub mehr erhalten würde. Rebel, der die anderen zum Schlagen aufgefordert hatte, erhielt einen Monat Gefängnis, Raub und Groß je 3 Wochen. Der Gefreite, der behauptete, nur aus Neugierde den Kameraden gefolgt zu sein, wurde freigesprochen.

**Heilig ist das Eigentum.** Aus Herzberg berichtet das „Volksblatt für Halle“: Beim Rittergutsbesitzer Gontard

in Stechau bei Schlieben soll ein altes Arbeiterpaar Kartoffeln aus dem Keller gestohlen haben. Die alten Leute sollen sich nun vor der Loraauer Strafkammer wegen schweren Diebstahls verantworten. Sie waren noch nie vor Gericht. Jahrzehntlang haben sie gefrondet und sich so ekleid wie möglich durchs Leben geschlagen. Kartoffeln bildeten wohl ihr Hauptnahrungsmittel. Ende April war nun ihr Kartoffelvorrat, den man ihnen als „Ausgedinge“ gnädigst überlassen hatte, auf die Weige gegangen. Und ihr „gnädiger Herr“ hatte noch im Überflusse Kartoffeln, die freilich fürs Vieh bestimmt waren. Diese Ungleichheit forgierten die alten Eheleute dadurch, daß sie in die Fensterlöcher stiegen und sich etwa einen halben Zentner Kartoffeln nahmen. „Schweren“ Diebstahl konnte selbst die Staatsanwaltschaft nicht als festgestellt erachten und beantragte „nur“ für jeden 14 Tage Gefängnis wegen einfachen Diebstahls. Das Gericht war aber milde und erkannte für jeden auf zwei Tage. Schwerer Diebstahl liegt nicht vor. Das Einsteigen wäre erst dann erfüllt, wenn die Leute die Weine im Gebäude gehabt hätten. So waren aber die Weine in der Fensteröffnung. Nur dieser Deduktion hatten es die armen Leute zu verdanken, daß sie nicht noch schwerer wegen der paar Kartoffeln büßen müssen. Ins Gefängnis müssen sie aber und das „von Rechts wegen“. Leute, die ein gutes reiches Leben auf die Ausbeutung anderer bauen, die andern den Erlös ihrer Arbeitskraft fehlen, werden freilich nicht bestraft. Denn nur der Diebstahl toten Eigentums wird bestraft, nicht der Diebstahl an Arbeitskraft, Lebensglück und Lebensfreude.

## Die Nonnenschwärme.

Ein großes Gebiet Nord- und Mitteldeutschlands, vom Regierungsbezirk Magdeburg und vom Herzogtum Anhalt über thüringische Gebiete, Sachsen bis zur russischen Grenze, ja auch bis tief nach Böhmen hinein wird, wie wir schon kurz berichtet haben, in den letzten Wochen nach und nach von Nonnenschwärmen heimgesucht, so daß es not tut, dieses gefährlichsten Forstschädling zu genauen.

Die Nonne ist ein Schmetterling. Sie mißt bei ausgebreiteten Flügeln 45 bis 50 Millimeter, ist an Kopf und Brustkasten weiß und schwarz gezeichnet, am Hinterleib, der beim Männchen in einen Afterbüschel endet und beim Weibchen in eine Legeröhre ausläuft, schwarz und rotrot, auf den weißen Vorderflügeln am Saume bindenartig dunkler. Das Weibchen ist auch vom Laie leicht an dem rötlichen Hinterleib zu erkennen. Gefährlich werden diese Schmetterlinge durch den starken Nachwuchs, den sie haben. Die Weibchen legen die Eier in Rindenspalten, wo sie über den Winter liegen bleiben, bis sich im Frühjahr die Raupen bilden, die sehr gefräßig sind. Wo sich die Insekten einmal angesiedelt haben, verschonem dann die Raupen keinen Nadelbaum, bis sie ihn bis zur Kahtheit abgefressen haben. Den Laubbäumen sind sie nicht gefährlich.

Es ist recht interessant, in einem in der Königsberger Hartungischen Zeitung veröffentlichten Bericht, den ein Forstbeamter im Jahre 1863 erstattet hat, zu lesen, wie dieser Schmetterling, der dem Tageslicht weicht und nachts künstlichem Lichte zulegt, Wälder verwüstet und schließlich vertilgt wurde: Es heißt da:

Es war am 29. Juli 1856, als am Schwalzer Schutzbezirk, dem südlichsten des Rothebuder Forstes, der Nonnenschmetterling auf einmal in unzähliger Menge erschien, indem er in wolkenartigen Massen, vom Südwind getrieben, herbeizog. Binnen wenigen Stunden verbreitete sich der Schmetterling auch über die angrenzenden Schutzbezirke, und zwar in solcher Menge, daß die Gebäude der Forsterei Rogonnen von Faltern förmlich inkrustiert und die Oberfläche des Billungssees von darin ertrunkenen Schmetterlingen wie mit weißem Schaum bedeckt erschien. Glaubwürdige Augenzeugen, die ich gesprochen, versichern, daß es im Walde gewesen wäre wie beim ärgsten Schneegestöber und daß die Bäume wie beschneit ausgefallen hätten, in solcher Masse wäre der Schmetterling überall niedergefallen. Nachforschungen Schimmelpfens ergaben, daß die Nonne bereits seit mehreren Jahren in den polnischen Grenzgebieten gefressen und sich dort, wo nichts für ihre Vertilgung geschehen war, so ungeheuer vermehrt hatte, daß manche Waldbesitzer in ihrer Verzweiflung im Jahre 1852 ganze Wälder niederbrennen ließen, um das Insekt loszuwerden. In welcher Massenhaftigkeit 1853 der Nonnenschmetterling aufgetreten sein mag, erhellt aus der Tatsache, daß die Menge der vom 8. August bis 8. Mai des folgenden Jahres auf Rothebuder Revier gesammelten Eier ungefähr 300 Pfund betrug oder, da auf ein Lot mindestens 15 000 Stück gehen, etwa 150 Millionen Stück! Außerdem wurden während der Flugzeit, welche in der Hauptsache nur bis zum 3. August währte, dritthalb preussische Scheffel weiblicher Falter (etwa eineinhalb Millionen Stück) gesammelt. Trotz dieser energischen Maßregel zeigte sich im folgenden Frühjahr wieder eine solche Menge von Raupenspiegeln, selbst in drei bis viermal abgeschwächten Beständen, so daß man sich überzeugen mußte, man habe kaum die Hälfte der abgelegten Eier gesammelt. Und das war allerdings nicht wunderbar, da die Nonne ihre Eier, allen bisherigen Beobachtungen und Erfahrungen hohnsprechend, sogar an die Wurzeln und zwischen das Moos oder Bodenstreu, desgleichen bei den Fichten in der Krone bis zum höchsten Wipfel hinauf abgelegt hatte, was das Sammeln natürlich sehr erschweren mußte. Nichtsdestoweniger waren in fast allen Forsten, wo sich der Schmetterling in Menge gezeigt hatte, im ganzen auf einer Fläche von 14 500 Morgen die Bäume Stamm für Stamm abgesucht worden, und zwar bis zu 5 Fuß Höhe mit den Händen, weiter hinaus auf Leitern.

Zur Vertilgung der Schmetterlinge wurden, da das Sammeln zu langsam ging, schon während der ersten Flugzeit (vom 29. Juli bis 2. August) und auch 1854 (große Leuchtfeuer an vielen Stellen angezündet. Wenn auch diese Maßregel nicht den gewünschten Erfolg hatte, so stellte sich doch heraus, daß die Schmetterlinge in den fahlgelassenen Orten, wo allein Leuchtfeuer unterhalten wurden, ihre Eier ablegten und nicht weiter flogen, so daß dann die Vertilgung der Eier durch Verbrennen der abgefallenen Rinde leicht bewirkt werden konnte. Aber trotzdem und obwohl große Mengen von Schmetterlingen selbst in den Feuern umtanzen, erschienen nach der Flugzeit von 1854 die Eier so massenhaft abgelegt, daß man vom weiteren Sammeln lassen absehen mußte; denn die Stämme der Fichten waren nicht mehr mit Eierschuppen zwischen den Borstenschuppen besetzt, sondern an der Oberfläche von dicht an und übereinander liegenden Eiern förmlich inkrustiert, so daß die Arbeiter sie mit den Händen abstreichen konnten, wenigstens an den Stämmen, an welchen man im Winter zuvor das Einsammeln halber die Borstenschuppen abgefragt hatte, denn auch an solche hatte die Nonne ihre Eier gelegt.

So kam im Mai 1855 ein Raupenfraß zur Entwicklung, wie ein solcher wohl seit Menschengedenken noch nicht dagesehen ist. Bis zum 27. Juni waren auf dem Rothebuder Revier bereits über 10 000 Morgen Nadelholz-

bestand fast abgefressen, außerdem 6000 andere Morgen so stark angegangen, daß auch hier ein völliger Raubfraß in Aussicht stand. Aber selbst die schlimmsten Befürchtungen sollten noch weit übertroffen werden! Denn bis Ende Juli erschienen die meisten Fichten des ganzen Reviers kahl gefressen, auf einer Fläche von 16 345 Morgen bereits getödtet, auf einer anderen von 5841 Morgen so stark beschädigt, daß voraussichtlich der größte Teil zum Abtrieb kommen wird, und nur 4982 Morgen blieben ziemlich verschont. Schimmelpfenz tagierte die bis zum September trocken gewordene Holzmasse auf 264 240 Massenklastern oder auf 18 Klastern pro Morgen der oben angegebenen Fläche. Der Raupenfraß, der zuletzt den ganzen Boden des Waldes 2 bis 3 Zoll hoch, ja an manchen Stellen bis zu 6 Zoll bedeckte, riefelte ununterbrochen gleich einem starken Regen aus den Kronen der Bäume nieder, und bald war fast kein grünes Blatt, kein grüner Palm mehr zu sehen, so weit das Auge reichte.

Das zweckdienlichste Mittel gegen diese Waldplage ist die Tötung der Schmetterlinge, bevor sie die Eier abgelegt haben. In der Leipziger Gegend fordert die Behörde die Waldbesitzer auf, alle erreichbaren Puppen, die sich an Stämmen, Unterwuchs, Beerentraut und so weiter befinden sollten, zu sammeln und zu vernichten. Vor allem aber, so fordert sie, müssen sofort die Nonnenfalter gesammelt werden, insbesondere die Weibchen, und zwar in den Stangen, Misch- und Althölzern wenn irgend möglich täglich, damit die Weibchen vor ihrer Eierablage gefangen und vernichtet werden. Das Sammeln ist mit größtem Eifer und mit aller Energie zu betreiben und so lange fortzusetzen, als noch Weibchen gefunden werden, die ihre Eier noch nicht abgelegt haben. Jede Säumnis in der Ausführung der angeordneten Maßnahmen wird geahndet.

In Zittau, wo das furchtbar gefräßige Insekt am zahlreichsten vorkommt und bereits ganze Waldkomplexe vernichtet hat, trotzdem schon seit Jahr und Tag die Wälder nach den Schädlingen abgesehen worden sind, will man versuchen, die Falter durch elektrische Lampen, die durch Soldaten an geeigneten Stellen im Wald aufgehängt werden, zu vernichten. Es soll das einzige wirksame Mittel für Massenvertilgung sein. Die Falter umschwärmen die Lampen, verbrennen sich die Schwingen und fallen auf die am Boden ausgebreiteten Lächer. Sie werden dann sofort in die Erde vergraben. Durch diese Vertilgungsart sind im vorigen Jahr in Bayern ganze Waldungen von den Schädlingen befreit worden.

In den Stangen, Mittel- und Althölzern zeigen sich besonders die trägen Weibchen der Nonne. Sie legen nach der in der jetzigen Zeit schon stattgefundenen Paarung ihre 20, 30, bis im ganzen etwa 150 Eier in einzelnen Nestern offen zwischen die Rindenschuppen, in das Moos und in die Flechten. Was davon nicht vorher vernichtet wird, kriecht dann in Gestalt von Räumchen Ende April oder Anfang Mai nächsten Jahres aus, die wenige Tage noch zusammenbleiben und sich dann zum vernichtenden Fraß auf Nadeln und Blätter begeben. Die ausgewachsene Raupe hat große Ähnlichkeit mit der Dickpfortraupe und ist auf graugrünllichem, weißgrau und schwarz gemischten Grunde blau und rot besetzt. Die Nonne kennt man auch unter dem Namen Fichtenspinner oder Fichtenbär.

## Aus Nah und Fern.

**Ein Scharfmacherstüke unter Anklage des Meineids.** Eine Klage wegen Meineids ist gegen den von der Germania-Genossenschaft in Berlin angestellten Sprechmeister der Arbeiternachweisstelle, Vogel, erhoben worden. Der Redakteur des Organs des Bäckerverbandes, Genosse Schneider in Berlin, hatte im vorigen Jahre in der von ihm redigierten Zeitung die zum Himmel schreienden Mißstände in der Arbeiternachweisstelle bloßgelegt, insbesondere dargelegt, daß dort entgegen der Sprechmeisterordnung die standabösesten Schiebung stattfänden und daß arme arbeitssuchende Gesellen Schmiergelber an Vogel zahlen. Es wurde daraufhin nicht etwa ein Verfahren gegen den Sprechmeister Vogel, sondern auf Antrag dieses Herrn gegen den Redakteur, der die empörenden Mißstände aufgedeckt hatte, von der Staatsanwaltschaft wegen angeblich verleumdender Beleidigung Anklage „im öffentlichen Interesse“ erhoben. In der Verhandlung vom 11. November 1907 wurde der Beweis der Wahrheit von dem Genossen Schneider in überzeugender Weise geführt, dennoch Schneider wegen formeller Beleidigung zu Geldstrafe verurteilt. Im Urteil wurde dargelegt: Vogel hat zwar eiblich in Abrede gestellt, jemals Schiebung oder sonstige Verletzungen der Bestimmungen der Sprechmeisterordnung vorgenommen zu haben, insbesondere hat er ausdrücklich erklärt, niemals von den arbeitssuchenden Geldgeschenke oder Zuwendungen irgendwelcher Art erhalten zu haben. Es ist aber durch eine große Reihe völlig einwandfreier Zeugen zur Evidenz nachgewiesen, auch von der Staatsanwaltschaft zugegeben, daß diese Auslage des Sprechmeisters, für den im öffentlichen Interesse Anklage erhoben war, der Wahrheit widersprach. In einem Duzenden Fällen hatte nachweislich Vogel Schmiergelber in Höhe von 3 Mk. bis 20 Mk. von armen stellungsuchenden Gesellen erhalten. Die Anklage wegen Meineids gegen den Sprechmeister Vogel ist nunmehr erfolgt. In der Verhandlung gegen den Genossen Schneider ist bereits in 12 Fällen die eiblich in Abrede gestellte Bestechlichkeit des Vogel erwiesen. Da eine Voruntersuchung im Meineidsverfahren stattgefunden hat, so wird sich, wenn alle Wäderegesellen, die Arbeit erhalten haben, eiblich vernommen sind, sicherlich herausgestellt haben, daß die empörende Ausbeutung der Armen unter Bruch des mit den Wäderegesellen geschlossenen Vertrages und unter Annahme von Geldgeschenken nicht nur zwölf, sondern hundert Fälle umfaßt hat. Trotzdem ist der Sprechmeister Vogel, der diese Tatsachen eiblich in Abrede gestellt hatte, noch auf freiem Fuße. Ja, der unter der Anklage des Meineids stehende Mann fungiert nach wie vor noch als Sprechmeister der Germania. Dem Vernehmen nach hat die Staatsanwaltschaft nicht Anklage wegen wissenschaftlich falschen, sondern nur Anklage wegen fahrlässigen Meineids erhoben. Der Sprechmeister der Bäckerinnung Germania ist von Frau Justitia also noch liebevoller als Fürst Guleburg behandelt: er nimmt in Duzenden von Fällen Bestechungsgelder, leugnet unter Eid wiederholt (in zwei Terminen und nach mehrfachem Vorhalten des Vorsitzenden) die Duzende nachgewiesenen Fälle, stellt vielmehr Strafantrag gegen den, der ihn mit vollem Fug und Recht der Bestechung beschuldigte — und trotzdem traut ihm der Staatsanwalt nicht zu, gewußt zu haben, daß er die Unwahrheit beschwor. Er soll nur fahrlässig die Meineide geleistet haben. Das ist sehr rätselhaft.

**Dorf-Byzantinismus.** In dem Grenzort Gubitz u. n. feierte kürzlich die freiwillige Feuerwehr ihr 25-jähriges Bestehen. Bei dieser Gelegenheit wollten natürlich die Dorfgrößen es sich nicht nehmen lassen, auch ein Guldigungstelegramm an den Kaiser zu schicken. Daselbe wurde nach vorheriger Vereinbarung in folgender Reihe unterzeichnet: 1. Depner, Amtsvorsteher, 2. Trojs, Provinzial-

Feuerlöschdirektor, 3. Kalkher, Vorsitzender des Bezirksverbandes Gumbinnen. Die mit Spannung erwartete Antwort des Gumbinner Feuerlöschvereins war nicht, wie vorausgesetzt, an den als ersten unterzeichneten Amtsvorsteher, sondern an den Nummer 2 unterzeichneten Feuerlöschdirektor, der nicht im Dorfe wohnt, gerichtet. Diese Rücksichtlosigkeit erreichte den hellen Jörn des Vorstandes der Dorfwehrgesellschaft. Denn man hatte schon genau die Stelle im Vereinszimmer des Dorfes bezeichnet, an der die eingehende Antwort aus dem kaiserlichen Zivilkabinett prangen sollte. Nun sollte die heilige Reliquie irgendwo in einer Provinzstadt vom Direktor verschleppt werden? Das konnte man sich nicht gefallen lassen. Man verdrängte übrigens den Feuerlöschdirektor, das er nachträglich widerrechtlich seinen Namen als ersten und den des Amtsvorstehers als zweiten unter das Telegramm gesetzt hatte. Deshalb verlangte die Gumbinner Wehr das Amtstelegramm für sich mit dem Bemerkten von Herrn Troje zurück, daß ihn die Gratulation nichts anginge. Dieser hat jedoch auf das Verlangen gar keine Antwort gegeben. Nun ist die freiwillige Feuerwehr von Gumbinnen aus dem ostpreussischen Bezirksverband ausgetreten. Es bleibt abzuwarten, ob sich nicht noch eine Anzahl Dorf- und Städtewehren mit der so schmachlich hintergangenen Gumbinner Wehr solidarisch erklären werden. Die weiteren Folgen dieser Schuldigungsaffäre sind dann gar nicht abzusehen.

**Mittelstandsschädigung durch die Militärbehörde.** Wir berichteten kürzlich nach unserem Dresdener Blatt, daß über den Gasthof in Gruben bei Weissen auf Veranlassung der Amtshauptmannschaft das Militärverbot verhängt worden sei, und zwar ohne Angabe von Gründen. Der Wunsch des Wirts, die Gruben für die Maßnahmen kennen zu lernen, blieb zwei volle Jahre lang ungestillt. Was indes dem Wirt nicht persönlich gelungen ist, das ist sehr schnell durch die Veröffentlichung des Sachverhalts in der Zeitung erreicht worden. Dem Wirt ging nämlich von der Amtshauptmannschaft dieses Schriftstück zu:

Auf Ihre unter dem 14. April laufenden Jahres an die königliche Amtshauptmannschaft Dresden gerichtete Eingabe, daß auf Ihrem Gasthof ruhende Militärverbot betreffend, die von der königlichen Amtshauptmannschaft zur Erledigung anher abgegeben worden ist, wird Ihnen hiermit eröffnet, daß der Verkehr von Militärpersonen in Ihrem Gasthofe, dessen Besucher zumeist der sozialdemokratischen Partei zuzählen und diese Zugehörigkeit teilweise auch wiederholt durch ihr Verhalten ostentativ an den Tag gelegt haben, zu Unzuträglichkeiten führen würde, und daß die königliche Amtshauptmannschaft sich daher außerstande sieht, zurzeit die Aufhebung des dauernden Militärverbots zu beantragen. (Zu vergleichen beiläufig die für den 27. Mai laufenden Jahres laut „Volkszeitung“ in den Gasthof zu Gruben einberufene Verammlung zur Gründung eines Arbeiterturnvereins, der nach einer Bemerkung im redaktionellen Teil in Nr. 50 der „Volkszeitung“ in dem Zusammenhang zum „patriotischen“ Turnverein zu treten bestimmt ist.)

Die königliche Amtshauptmannschaft.  
(Name unleserlich.)

Diese Begründung ist geradezu naiv. Mit demselben Rechte müßte über alle größeren Lokalitäten der Militärhospitall verhängt werden. In der Regel sind die Unzuträglichkeiten aber dort am geringsten, wo die Behörden die Wirt in ihrem Geschäftsbetriebe ungestört lassen. Die „Unzuträglichkeiten“ werden von den Behörden erst künstlich geschaffen. Besonders interessant ist der Hinweis auf die Gründung des Arbeiterturnvereins, der in bewusstem Gegensatz zu dem „patriotischen“ — auch in dem amtshauptmannschaftlichen Schriftstück in Anführungszeichen gesetzt! — Turnverein getreten ist. Damit hat die Amtshauptmannschaft selbst bestätigt, daß nicht die Arbeiterturnvereine, sondern die Deutschen Turnvereine es sind, die Politik treiben.

**Das Brandunglück in Donauerschingen.** Wie ein Telegramm aus Donauerschingen meldet, sind dort 121 Wohnungen und 148 Nebengebäude eingeeicht worden. Nach amtlicher Schätzung beziffert sich der Schaden auf 1.560.000 Mark. In barem Geld hat das Feuer 300.000 Mark vernichtet. Die Akten des Amtsgerichts und die des Rathhauses sind dem wütenden Element teilweise zum Opfer gefallen. 300 Familien, die meist nur das nackte Leben gerettet haben, sind obdachlos. Der dritte Teil der Stadt ist niedergebrannt. Die Ursache der Katastrophe ist unbekannt. — Wie eben gemeldet wird, kamen eine Frau und zwei Kinder in den Flammen um.

**Ein Mordakt, dem zwei Menschenleben zum Opfer fielen und der augenscheinlich von Anhängern der Maria ausgeführt wurde, ist in der Nähe von Rom verübt worden.** In der Nacht zum Mittwoch griffen fünf mit Fingerringen besetzte Handlanger das Bauernhaus des Agostino Cortina an und befohlen dem alten Cortina, dessen 14-jährigem Sohn und einem Knecht, das Haus zu verlassen. Sie eröffneten auf alle drei, trotz der flehentlichen Bitten, ein wahres Salvenfeuer. Die beiden Cortina brachen, von zahllosen Kugeln durchbohrt, tot zusammen; der Knecht wurde nur am Bein verletzt, stellte sich tot und konnte so später entfliehen, um die Behörden zu benachrichtigen. Von den Tätern fand man keine Spur.

**Die katholische Priester erzogen werden.** Die liberale Augsburg. Ztg. veröffentlicht einen Artikel, der die skandalösen Zustände im Georgianischen Meritalseminar in München schildert. Die leidliche Verpflegung steht in hohem Grade im Vordergrund. Es fehle an jeder genügenden Reinigung und Lüftung der Wohn- und Schlafräume. Der Baderaum sei unappetitlich, feucht und dumpf. Als einmal eine Kommission dem Direktor des Seminars eine Beförderung der Badeanstalt antrug, lehnte dieser ab mit der charakteristischen Begründung: „Früher habe man gar kein Bad gebraucht und keine Alumnen seien keine Adligen!“ Noch beklagenswerter seien die Mängel in pädagogischer Hinsicht und zwar nicht nur im Georgianer Seminar, sondern auch im Erzbischöflichen Meritalseminar zu Freising. In beiden Anstalten müßten sich die Zöglinge rohe Beschimpfungen gefallen lassen, wie z. B.: Gemeine Bande, hohe Kerle, Quadrat-

laack, Bauernlaack. Für den Fall, daß man mit Ablehnungsversuchen komme, droht der Verfasser mit Bekanntgabe weiterer Details. — Nach diesen Enthüllungen darf man sich freilich nicht mehr wundern, wenn gewisse jugendliche Geistliche bei politischen Kämpfen ihren Gegnern in einer Weise entgegengetreten, die von christlicher Milde weit entfernt ist. Man wird es den Herren aber zugute rechnen müssen, daß sie es eben nicht besser lernen. Ein durchaus unhaltbarer Zustand ist es freilich, wenn Geistliche, die selbst nach solchen Grundsätzen erzogen werden, dann später als Schulinspektoren einen so großen Einfluß auf die Volksschule erhalten.

**Französischer Justizminister.** Aus Paris wird geschrieben: Die Franzosen sind ein geistreiches Volk und man kann das auch in den Gerichtsäulen merken, wo Verteidiger und Richter, ohne dabei immer die Rechtsidee am besten fährt, oft bemüht sind, die Eleganz ihres Esprits in allen Nuancen schimmern zu lassen. Daß aber daneben auch die dümmste Chineserei mitlaufen kann, dafür gibt der „Matin“ ein ganz ungeheuerliches Beispiel. In England, einem vor den Toren von Paris liegenden Schwefelbad, das einen schönen, aber übertriebenen See, ein an das Baden erinnerndes Sommerpublikum und einen Spielplatz besitzt, wo auch kleinstädtischen Börsen die Gelegenheit geboten wird, sich beim „kleinen Pferdchen“ auszuweiden zu lassen, hat ein Richter einen fünfjährigen Knaben wegen Ehrenbeleidigung zu hundert Francs Schadenersatz verurteilt. Der kleine Emile Mahieu, der mit fünf Geschwistern den Nachwuchs eines kleinen Ministerialbeamten repräsentiert, stand mit dem Dienstmädchen eines Nachbarn auf dem Kriegsfuß. Dieser Nachbar ist ein Groupier des Kaffins und da er erst gegen Morgen schlafen geht, liebt er das Kindergeschrei am Vormittag nicht sehr. Die neue Dienerin ihres Herrn pflegte nun seine Empfindungen in kräftiger Sprache zu verbalisieren, indem sie den Kindern kräftige Ansprachen hielt, wie: „Wollt ihr schweigen, ungezogenes Volk? Wollt ihr nicht mit dem Brüllen aufhören?“ Eines Tages aber, da sie besonders energisch dreinsprach, geschah etwas Außerordentliches. Der Knirps Emile hob die Nase kühn gegen das Fenster empor, aus dem sie ihre Zornespeile verjagte, und rief ein Wort hinüber, das bewies, daß er, ohne noch Geschichtsunterricht empfangen zu haben, die berühmte Antwort kannte, die der Marjhall Camarone bei Waterloo den Engländern gegeben hat und die vor ihm mit mehr ins Detail eingehender deutschen Gründlichkeit Gög von Verlichungen dem kaiserlichen Hauptmann verriet hatte. Der Schimpf schien der Beleidigten unerträglich. Sie rief sofort drei Personen, die Hausmeisterin, einen Eisenbahnbeamten und seine Frau, zu Zeugen auf und ließ zum Friedensrichter. Nach ein paar Tagen erhielt der Vater des Abfällers eine Vorladung zum Richter, der ihm mit fürchterlichem Ernst sagte: „Ihr Sohn hat das Dienstmädchen Ihres Nachbarn schwer beleidigt; die Zeugen bestätigen die Beleidigung. Ich werde mein Urteil in acht Tagen in öffentlicher Verhandlung fällen.“ Vergewissend hielt der Vater dem Richter das Alter seines Sohnes vor. Die Verhandlung fand statt und der fünfjährige Beschuldigte Emile Mahieu wurde zu hundert Francs Schadenersatz verurteilt. Dem Vater wurde das Urteil eingehändigt, dann ein Zahlungsbefehl, endlich ein Exekutionsbefehl. Noch niemals hatte er so viel gestempeltes Papier außerordentlich in die Hände bekommen. Die Kosten beliefen sich schon auf 38 Francs. Aber er wollte, wie Michael Kohlhaas, der ungerechten Fustz Trost bieten. Der Exekutionsbote kam, pfändete seine Möbel und erklärte, daß die Feilbietung am 25. Juli stattfinden werde. Da warfen sich die zwei ältesten Töchter dem Manne zu Füßen und flehten ihn an, doch nicht eine solche „Schande“ über die Seinen kommen zu lassen. Ihre Tränen erweichten das harte Vaterherz und er opferte das streng männliche Rechtsgesühl sowie die 158 Francs leuzend dem Familienglück.

**Ein Affenjagd auf einem Bahnhofe.** Eine Affenjagd in unseren nördlichen Himmelsstrichen, mitten im Getriebe eines großstädtischen Bahnhofes, gehört jedenfalls nicht zu den Alltäglichkeiten. Dieser Tage kam es, wie das Wiener Extrablatt berichtet, am Joiesstädter Bahnhof in Budapest zu einer solchen, und die tagsüber herrschende tropische Hitze hat vielleicht in den postterlichen Tierchen die Illusion hervorgerufen, sie wären wieder in der Heimat und könnten sich der sonnigen Freiheit freuen. Am genannten Bahnhofe kam nämlich auf der Durchreise von Rumänien der Train des Tierhändlers Ernst Perzina an. Man öffnete für kurze Zeit die Türen der Eisenbahnwaggons, damit die Tiere der Menagerie frische Luft erhalten sollten. Die Diener hatten einen Affenstall schlecht verschlossen, was zur Folge hatte, daß die Affen, zehn an der Zahl aus dem Waggon sprangen und nach allen Richtungen davonrannten. Nun begann eine anstrengende Jagd. Zwei kleinere Tiere hatten sich auf einen nahen Baum gesüßelt. Diese wurden mit Süßigkeiten heruntergelockt. Ein ganz kleiner Affe hatte einen eigentümlichen Schlupfwinkel für sich gefunden. Er war auf den großen Hut einer auf der Straße promenierenden Dame geprungen, zum nicht geringen Entsetzen der Eigentümerin dieses modernen Ungetüms. Das winzige Tier vertrocknete zwischen den Blumen des Hutes und konnte nur mit großer Mühe und Sorgfalt herausgenommen werden, wobei die Friure der Dame jämmerlich zugerichtet wurde. Ein anderer Affe rannte in den Hof der Gasfabrik und vertrocknete im Kohlenmagazin. Dieser kam jedoch bald wieder hervor, denn der ungewohnte Geruch war für seine Herzen von depressiver Wirkung. Ein Schimpfpanse hatte sich die Vorratskammer eines benachbarten Hauses ausgesucht und man fand ihn vor einem großen Glas Pfeifchenbus gemächlich schmäuend. Mit allen Wieren rührte er in der wohlriechenden Delikatessherum. Bäume, Signallaternen, Schornsteine, Dächer wurden von den Affen erklimmt und lange behauptet. An der Jagd, die nahezu zwei Stunden dauerte, nahm eine große Menschenmenge teil. Nach harter Arbeit wurden endlich sämtliche Tiere eingefangen und in die Käfige gebracht. Und nun sitzen sie wieder dort und klagen über die menschliche Kultur, die es nicht allen Affen erlaubt, frei herumzulaufen.

### Letzte Nachrichten.

Thale i. Harz, 6. August. Dem „Berliner Tageblatt“ zufolge entstand hier bei einer Erdabräumung ein bedeuten-

ber Erdrutsch. Ein Arbeiter ist tot, einer schwer verletzt. Der Bauarbeiter wurde verhaftet.  
Heine, 6. August. Im Martinswerke des Painer Walzwerkes wurden beim Gießen durch flüssiges Eisen sechs Arbeiter schwer verletzt, drei derselben lebensgefährlich.  
Kattowitz, 6. August. Bei Petrikau im Gouvernement südlich von Warschau sind drei Berliner Militärluftschiffer mit ihrem Ballon gelandet. Die Offiziere wurden sofort von Genarmen verhaftet und ihr Fahrzeug wurde von der Polizei beschlagnahmt.  
Düsseldorf, 6. August. In der Bürgermeisterei Stoppenberg wurden zwei Arbeiter vom Blitz getötet, einer wurde schwer verletzt.

Karlsruhe, 6. August. Die badische Zweite Kammer hat heute dem Grafen Zepelin kondoliert und dabei betont, daß es die Pflicht des Reiches ist, für die sofortige Welterführung des erprobten Werkes zu sorgen.  
Darmstadt, 6. August. Der Reichsverband Dr. Zimmer wurde heute von der hiesigen Strafkammer wegen Betrug zu neun Monaten Gefängnis verurteilt.  
Lugau, 6. August. Der Bergarbeiter Robert Fröhlich befand sich gestern nachmittag mit noch zwei anderen Kameraden von der Schicht auf dem Nachhausewege. Es ging ein starkes Gewitter nieder, und wurde F. vom Blitz erschlagen. Ein anderer Arbeiter Grabener wurde leicht geschlagen. Der Verunglückte war gewerkschaftlich und politisch organisiert, erfreute sich in den Kreisen der Genossen größter Beliebtheit. Er hinterläßt eine Witwe und vier unmündige Kinder.

### Literarisches.

**Von den „Sozialistischen Monatsheften“** Herausgeber Dr. F. Loeb (Administration Berlin W. Potsdamer Str. 121 h), die jetzt bekanntlich alle 14 Tage erscheinen, ist soeben das 16. Heft des 14. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Emile Vandervelde: Die Bergesellschaftliche des Bodens. — Max Schippel: Dauernder Umwälzung auf dem Getreideweltmarkt? — Wilhelm Schröder: Berliner Verkehrspolitik. — Kardasch: Piero Maroncelli. — James Keit Har die: Zur Haltung der englischen Sozialisten in der Frauenstimmrechtsfrage. — Friedrich Kleis: Der materielle Ausbau der Arbeiterversicherung. — Hendrik Spielm an: Die holländische Gewerkschaftsbewegung. — Wirtschaft von R. Calmer. — Politik von M. Schippel. — Kommunalpolitik von Dr. H. Lindemann. — Frauenbewegung von W. Zepier. — Philosophie von Professor F. Staudinger. — Naturwissenschaften von Dr. B. Borchardt. — Bildende Kunst von A. Lehmann. — Der Preis des Heftes beträgt 60 Pfennig. Pro Quartal (6-7 Hefte) 3 Mark. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, bei allen Kolporturen, auf jeder Postanstalt, in den Kiosken, sowie direkt vom „Verlag der Sozialistischen Monatshefte“, Potsdamer Straße 121 h, Berlin W. 35. (Zusendung unter Kreuzband oder in geschlossenem Kuvert.) Probehefte stehen auf Verlangen jederzeit unentgeltlich zur Verfügung.

**Von der „Neuen Zeit“** (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 45. Heft des 26. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Das Reich auf Kündigungs- und Landtagswahlen und Wahlrechtskampf. Von Hans Bloch. — Das ländliche Genossenschaftswesen. Von Emile Vandervelde. (Schluß). — Die nationalpolitischen Gewerkschaftsorganisationen in Preußen. Von Josef Rliche (Wien). — Katholische Jugendorganisationen. Von Mathilde Wurm. — Literarische Rundschau: Fabian Society, Parish Councils and Village Life. Von J. B. Askew. — Zeitschriftenchau. Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporture zum Preise von 3,25 Mk. pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennig. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

**Von der „Gleichheit“**, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns soeben Nr. 16 des 18. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Franz Josef Schartz + — Die weiblichen Beamten im neuen babilischen Beamtengezet. Von ag. — Der internationale Frauenstimmrechtskongress zu Amsterdam. — Agitation in Braunschweig. Von Luise Zieh. — Aus der Bewegung: Von der Agitation. — Von den Organisationen. — Die Befehende der Berliner Genossinnen. — Politische Rundschau. Von H. B. — Gewerkschaftliche Rundschau. — Genossenschaftliche Rundschau. Von H. Fl. — Notizen: Dienbotenfrage. — Frauenstimmrecht. — Sozialistische Frauenbewegung im Ausland. — Feuilleton: Volksfest. Von Alexander Kelland. Für unsere Kinder: Reiterlied. Aus Schillers „Wallenstein Lager“. (Gebicht). — Der Sklavenaufstand in Sizilien. Von K. D. — Meerfahrt. Von Ferdinand Freiligrath. (Gebicht). — Wie Simplicius beim Pfaffen den Sped holte. Von A. Fendrich. — Jüngst sah ich den Wind. Von Arno Holz. (Gebicht). — Von denen, die rückwärts marschieren. Von Brand. — Das Kutschpferd. Von Chr. F. Gellert. (Gebicht). — Kachitanka. Eine Hundegeschichte von A. Tschewom. Aus dem Russischen von A. Lampert. — Die freie Gesellschaft. Von R. Reimick. (Gebicht). — Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahresabonnement 2,60 Mk.

### Sternschanz-Viehmarkt

6. August.  
Der Schweinehandel verlief mittelmäßig. Zuführt wurden 703 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Versandtschweine schwere 60 Mk., leichte 62-62 1/2 Mk., Sauen 50-54 Mk. und Ferkel 56-60 Mk. pro 100 Pfund.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.  
Verleger: L. H. Schmarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

**Friedrich Andreas Häse**  
im 78. Lebensjahre. Tief betrauert von den Seinen.  
Seereis, den 6. August 1903.  
Die Beerdigung findet am Sonnabend, den 8. Aug., vorm. 11 Uhr, in Renjefeld statt.  
Zu verkaufen 1 dunkelblauer Kinderwagen mit Gummireifen, billig. Friedenstr. 39.  
Hauswandstumpen, Zeitungen, Eisen und Stahl zu kaufen gesucht. Zahle die höchsten Preise. Bestatze genügt.  
K. Kleinfecht, Bahrenhoffstr. 25.

**Solonialwaren-Einrichtungen**  
billig zu verkaufen.  
Offerten unter B 10 an die Exp. d. Bl.  
Am Sonnabend u. Sonntag ist eine große Partie Ferkel u. Zügänger zu verkaufen.  
Karl Otte, Jastenburg.  
**Atelier für Zahntechnik und Zahnpflege.**  
H. Schreiber, Breitenstr. 24

Jeden Sonnabend  
**heiße Knackwurst.**  
**Heinr. Viereck**  
Hägstraße 96.  
**Heinrich Beckmann**  
Reifenstraße 6  
Schuhwaren aller Art billig.  
Rote Rabattmarken.  
Reparatur-Verf. — Sandarbett.

**Uhren u. Goldwaren**  
Trauringe, 938 u. 585 gest. anerkannt billig bei  
**Ernst Gentzen**  
Uhrm., Königstr. 62, b. d. Högstr.  
Gebe rote Rabattmarken.  
Joh. BOY, Königstr. 61.  
Telephon 115. Markt hallenstand 46.  
Fischcarbonade Pfund 40 Pfg., Schellfisch Pfund 30 Pfg., Seelachs Pfund 20 Pfg., Hamburger Schollen Pfund 40 Pfg., lebende Schale und Aale.